



# HUGENOTTEN

82. Jahrgang Nr. 2/2018



**Titelbild:** „Der Berliner Kongreß 1878“ (Ausschnitt), Gemälde von Anton von Werner. Ganz rechts steht Mehmed Ali Pascha (Ludwig C.F. Detroit) (vgl. S. 52ff.) (Foto: Senatskanzlei Berlin).

Der Pascha aus Magdeburg: Reflexionen / Irritationen. Der Weg des Magdeburger Hugenotten Ludwig C.F. Detroit inspiriert noch immer. von Dr. Mieste Hotopp-Riecke ..... S. 51

Hugenotten, Pfälzer und Wallonen – reformierte Glaubensflüchtlinge in Magdeburg von Margit Scholz ..... S. 72

Neue Forschungsergebnisse:  
Lebenslauf, Briefe und Zeichnungen von Amedée Christin, dem Mitbegründer der Pforzheimer Uhrenindustrie 1767 von Brigitte und Gerhard Brändle ..... S. 99

Neue Bücher und Aufsätze ..... S. 106

Kurzmitteilungen ..... S. 107

### **Anschriften der Verfasser**

Brigitte und Gerhard Brändle, Forlenweg 49, 76149 Karlsruhe

Dr. Mieste Hotopp-Riecke, c/o Institut für Caucasic-, Tatarica- und Turkestan-Studien (ICATAT) im Zentrum für Kreativ- und Kulturwirtschaft Magdeburg, Brandenburger Straße 9, 39104 Magdeburg

Dr. Margit Scholz, c/o Kirchliche Archive und Bibliotheken in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Freiherr-vom-Stein-Str. 47, 39108 Magdeburg

**Impressum:** Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: [www.hugenotten.de](http://www.hugenotten.de) Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: [dhgev@t-online.de](mailto:dhgev@t-online.de). Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft 6,- €. Auflage: 1000. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: [Refce@t-online.de](mailto:Refce@t-online.de) – Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109; ISSN: 0340-3718; Redaktionsschluss 14.3.2018.

## Der Pascha aus Magdeburg: Reflexionen / Irritationen.<sup>1</sup>

Der Weg des Magdeburger Hugenotten Ludwig C.F. Detroit  
inspiriert noch immer.

von Dr. Mieste Hotopp-Riecke

Der Magdeburger Hugenotte Ludwig Carl Friedrich Detroit, später bekannt als der osmanische Pascha Mehmed Ali, wurde noch in den letzten Jahren immer wieder als in Brandenburg gebürtig vorgestellt, dies freilich meist in Büchern und Broschüren aus Brandenburg selbst. Jenseits dieser Irritation auf Grund eines journalistischen Malheurs gibt Leben und Werk des Mehmed Ali Pascha jedoch noch Anlaß, weiteren Reflexionen und Fehlinterpretationen nachzugehen. Neben einer kurzen biografischen Einführung und der heutigen Bedeutung des Lebenslaufes im Bereich interkultureller Jugend- und Erwachsenenbildung will dieser Artikel einige dieser Irritationen und Reflexionen illustrieren, denn es bleiben trotz mannigfaltiger – oft oberflächlicher, alte Fehler reproduzierender – Publikationen noch einige Fragen offen bezüglich seiner Magdeburger Schulzeit, seines Werdeganges in der Jugend, seiner osmanischen Karriere sowie der internationalen Rezeption.

Das 19. Jahrhundert zeigte im Gegensatz zum aufkommenden Konzept des Nationalstaates bzw. des Nationalismus sowohl unter den herrschenden Eliten als auch in breiten Teilen der Bevölkerung Mittel- und Osteuropas noch ein gänzlich anderes Bild. Migration und Vielsprachigkeit waren alltägliche Realität.

Hoch war zum Beispiel der Anteil von Deutschen im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten Russlands und im diplomatischen Dienst des Zaren, besonders unter Außenminister Graf Robert von Nesselrode (1814-1856). Im Jahre 1880 betrug der Anteil der Deutschen im diplomatischen Auswärtigen Dienst, überwiegend Baltendeutsche, 57 Prozent.<sup>2</sup> Doch auch im Osmanischen Reich befanden sich deutsche Muttersprachler. Etliche hohe Armeeführer dort waren gebürtige Mitteleuropäer: Der Oberkommandierende der osmanischen Donau-Armee zum Beispiel, Ömer Pascha, stammte aus dem Habsburgischen<sup>3</sup> und auch sein Ordonnanzoffizier während des Krimkrieges 1853-56, Mehmed Ali Pascha, war kein echter Osmane – er stammte aus Magdeburg<sup>4</sup>, wenn auch einige Autoren bis 2016 Brandenburg<sup>5</sup> als Geburtsort angeben, einer journalistischen Verwechslung vom Anfang des 20. Jahrhunderts folgend.

So heißt es etwa im Buch *Brandenburg an der Havel und Umgebung*, Ludwig Detroit sei ein „türkischer Feldmarschall deutscher Herkunft, der in Brandenburg als Sohn einer Hugenottenfamilie geboren wurde“<sup>6</sup>. Im Brockhaus von 1911 liest man auf Seite 146: „geboren zu Brandenburg“ und auch bei Ronald Oesterreich heißt es noch 100 Jahre später im Buch

100 berühmte Brandenburger, Mehmed Ali Pascha sei in Brandenburg geboren.<sup>7</sup> Das kann so nicht mehr behauptet werden, denn in Magdeburg hat man sich jetzt die Mühe gemacht, den beurkundeten Taufeintrag des Ludwig Carl Friedrich Detroit zu suchen. Gefunden im Evangelischen Landesarchiv, datiert dieser auf den 18. November 1827. Das Dokument wird seit 2016 in Kopie aufbewahrt im Archiv des Instituts für Caucasica-, Tatarica- und Turkestan-Studien (ICATAT) und belegt zweifelsfrei die Magdeburger Herkunft des Mehmed Ali Pascha. Die jüngste Veröffentlichung aus dem Lande Brandenburg bricht folgerichtig mit dieser Tradition und gibt nun – der Quellenanalyse des Autors folgend – Magdeburg als Geburtsort an.<sup>8</sup>

Mehmed Ali Pascha, geboren also am 18. November 1827 als Ludwig Carl Friedrich Detroit, war hugenottischer Abstammung und der Sohn des preußischen Hofmusikers Prof. Carl Friedrich Detroit und dessen Magdeburger Ehefrau Henriette Jeanette Séverin.<sup>9</sup> Seine Großeltern waren Instrumentenbauer in Berlin. Seine Mutter verstarb früh und auch sein Vater folgte ihr völlig verarmt in die Ewigkeit, woraufhin Ludwig Carl und seine kleine Schwester Rosalie in ein Waisenhaus in Magdeburg gegeben wurden. Nach dem Besuch der Grundschule wechselte Ludwig Carl Friedrich Detroit auf das Pädagogium *Unser Lieben Frauen* zu Magdeburg, das von 1675 bis 2007 mit dem Domgymnasium Magdeburg zusammen eine renommierte Bildungsanstalt darstellte. In der Tertia (vor der „mittleren Reife“) bzw. während der Obersecunda brach er die Schule ab und wurde zur kaufmännischen Lehre bei einem Kaufmann Köpke gegeben. Doch die Aussicht auf eine Karriere hinterm Ladentisch schien ihm nicht sehr verlockend gewesen zu sein: Durch die Bekanntschaft mit dem Sohn eines Buchhändlers vom Hasselbachplatz mit Nautica, Atlanten und Reiseliteratur bestens vertraut, verließ er im Alter von 13 bis 15 Jahren Anfang der 1840er Jahre heimlich seine Heimatstadt, schlug sich bis nach Hamburg (bzw. an die „*mecklenburgische Küste*“) <sup>10</sup> durch und heuerte auf einer Rostocker oder Wismeraner Brigg als Schiffsjunge an. Der Weg führte zum Kohle-Löschen nach Newcastle und weiter ins Mittelmeer.<sup>11</sup> Im Hafen von Konstantinopel soll er mit einem kühnen Sprung ins Wasser vom Schiff desertiert sein, wogegen andere Stimmen berichten, er sei ins Wasser gefallen. Wie dem auch sei, zufällig wurde er durch Mehmed Emin Ali Pascha<sup>12</sup>, den späteren Großwesir und Außenminister des Osmanischen Reiches, gerettet, der auch bis zu seinem Tode 1871 sein Gönner blieb. Ludwig Carl Detroit konvertierte zum Islam, ein Umstand, der beinahe zu einem Politikum geriet, da die preußische Gesandtschaft für den Deutschen Bund offiziell bei der osmanischen Regierung protestierte. Durch seinen Mentor wurde Mehmed Ali 1846 an einer Kadettenschule angenommen und konnte dort seine Ausbildung 1853 abschließen. Noch

im selben Jahr wurde er im Rang eines „*Seconde-Lieutenants*“ von der osmanischen Armee übernommen.



*Der „Sprung“ des Ludwig Carl, Buntstift-Zeichnung, entstanden im Projekt „Auf den Spuren des Paschas von Magdeburg“ 2013/14, Jugend-Club Bittkau/Elbe u. Hegel-Gymnasium Magdeburg, gefördert durch die Aktion Mensch und Stiftung Mitarbeit aus Mitteln der Robert-Bosch-Stiftung.*

Während des Krimkrieges fiel Mehmed Ali dem Oberkommandierenden der Donauarmee Omar (Ömer) Pascha auf, dies wohl nicht zuletzt ,weil auch sein Gönner zu dieser Zeit bereits Außenminister war. Er wurde zum Ordonnanzoffizier von Ömer Pascha ernannt und bei Kriegsende hatte Mehmed Ali den Rang eines Majors inne. Im Stab von Ömer Pascha nahm Mehmed Ali an verschiedenen Kriegen teil: Montenegro (1861), Kreta (1867) und andere 1865 avancierte er zum Brigadegeneral und Pascha und wurde 1871, nach Mehmed Emin Ali Paschas Tod, ins Rhodopen-Gebirge versetzt, um Unruhen zu unterdrücken. Zwischen 1875 und 1876 war Mehmed Ali in Bosnien stationiert, war aber dort militärisch nicht sehr erfolgreich. Als Nachfolger von Abdul Kerim wurde Mehmed Ali am 18. Juli 1877 zum Muschir (Marschall) ernannt.<sup>13</sup> Als solcher hatte er den Oberbefehl der osmanischen Armee in Bulgarien inne. Nach dem Fall von Plewen wurde Mehmed Ali mit Wirkung vom 9. Januar 1878 Oberbefehlshaber einer Heimatarmee, welche er zum Schutz Konstantinopels aufgestellt hatte. Am 3. März 1878 traf er mit dem Großfürsten Nikolaus aus

Russland zu Friedensverhandlungen in San Stefano zusammen, wo ihn dieser in Anspielung an seine alte Heimat auf Französisch fragte: „*Ich hoffe General, dass Sie das Deutsche noch nicht vergessen haben und dass man mit Ihnen in der Sprache Ihres Ex-Vaterlandes sprechen kann.*“ Ali Pascha bejahte dies und es folgte eine kurze Unterhaltung, aber er sprach ja auch ob seiner hugenottischen Abstammung leidlich Französisch. Im Juni 1878 wurde er Mitglied der osmanischen Delegation, welche unter Leitung von Alexander Carathéodori Pascha am Berliner Kongress teilnahm. Die Hohe Pforte wählte ihn seiner Herkunft wegen aus, was aber in Berlin nicht gewürdigt wurde. Im Gegenteil, Otto von Bismarck sprach von einer „*Taktlosigkeit*“, zieh ihn lediglich „*den Magdeburger*“ und der gesamte deutsche Generalstab lehnte die Anwesenheit Mehmed Ali Paschas ab. Diesen Aufenthalt in Deutschland nutzte Mehmed Ali Pascha jedoch zu einem Besuch in seiner Geburtsstadt Magdeburg am 16. Juli, was bis ins 21. Jahrhundert hinein für Legendenbildungen sorgen sollte. In Magdeburg ließ er sich fotografieren, besuchte mit dem Hugenottennachkommen Kommerzienrat Gruson<sup>14</sup> alte Plätze seiner Jugend und die Anlagen des Herrenkrug-Parks.

Sofort im Anschluss an den Berliner Kongress wurde Mehmed Ali Pascha ins Grenzgebiet Montenegro-Albanien geschickt, um einen Aufstand niederzuschlagen. Er war schon in Ungnade gefallen, logierte aber dennoch mit 45 Bediensteten in Konstantinopel. Im Alter von 50 Jahren wurde Mehmed Ali Pascha am 7. September 1878 in Djakovica von Aufständischen erschlagen. Er ließ seine Frau und seine vier Töchter beinahe mittellos zurück. Die Umstände seines Todes wurden nie ganz aufgeklärt. Verrat, Neid und Argwohn gegen den ehemaligen Giaur (Ungläubigen) sollen die Ermordung ermöglicht haben. Einer der Urenkel von Mehmed Ali Pascha gelangte ein Jahrhundert später zu Berühmtheit in der Türkei und weltweit: der türkische Nationaldichter Nâzım Hikmet. Doch auch Mehmed Ali Pascha, zeitlebens Offizier, war den schönen Künsten zugeneigt. Den Berliner Kongress unterhielt er 1878 mit seinem selbst geschriebenen Gedicht *Die Rose von Jerichow* und den Magdeburgern ließ er eine Übersetzung aus dem Osmanischen zurück, veröffentlicht in der *Magdeburgischen Zeitung*:<sup>15</sup>

*Geliebte, wenn einst gebrochen mein Herz  
Nicht mehr für dich kann schlagen  
Und dunkle Zypressen epheuumrankt  
Über meinem Grabe ragen,*

*So will ich liegen und warten, bis  
Man auch Dich in die Erde wird legen,  
Doch dann soll mein vermodert Gebein  
Tief unten noch einmal sich regen.*

*Und so oft von Deinem Grabe der Wind  
Wird ein wenig Erde mir bringen,  
Soll von meines Herzens Asche herauf  
Ganz leise ein Klagelied klingen.*



*Im Rahmen der ICATAT-Bildungsmodule „Der Pascha von Magdeburg“ entstanden Aquarellmalereien (hier links „Rüstäm Raza in Magdeburg“, Bild von Max Wöhe; rechts: „Pascha-Sohn im Goldenen Zelt zu Magdeburg“, Bild von Rudi Sorgatz), geschaffen von Mitgliedern des Malzirkels im Bürgerhaus Cracau (AWO Kreisverband Magdeburg e.V., Alten- und Servicezentrum, Magdeburg).*

## **Das Erbe des Paschas**

Wie lebendig das narrative Erbe rund um den Pascha von Magdeburg unter der Bevölkerung nach wie vor ist, illustrieren nicht zuletzt einige Exponate der Ausstellung „Mohren, Türcken und Tataren“ des Brandenburg-Preußen-Museums Wustrau aus dem Jahr 2014. Diesen Prunksäbeln und -dolchen hängt eine Legende an, die zu überprüfen nicht mehr möglich sein wird, aber schön diese lebendige Erzählung rund um den Pascha widerspiegelt: Die Familie, die diese Prunkwaffen als Kollektion demjenigen Magdeburger Kunsthändler veräußert hat, von dem der jetzige Privatsammler sie erstanden hat,<sup>16</sup> soll die Waffen als Teil des „Schatzes des Sultan Saladin“ angeboten haben. Womöglich im Stadtteil Cracau seien diese orientalischen Prunkstücke von Mehmed Ali Pascha

bei seinem letzten Magdeburg-Aufenthalt alten Freunden in der Domstadt zur Aufbewahrung anvertraut worden, wohl vorausahnend, dass seine Zeit am Bosphorus bald abgelaufen sein würde. Nur er sei dazu in der Lage gewesen, da er als Diplomat nicht auf das Außerlanderschaffen von solchen traditionsreichen Kunstgegenständen hin untersucht worden sei. Tatsächliches Alter und Provenienz der Sammlerstücke müssen allerdings erst eingehend begutachtet werden. Was vorerst bleibt, ist diese Legende.

Neben diesem eher anekdotischen Erbe und den diversen Veröffentlichungen, die periodisch in lokalen Medien erscheinen, zeichnet sich vor allem eines ab: Die Figuren des Mehmed Ali Pascha und seines Nachkommen, des Nationaldichters der Türkei, Nâzım Hikmet<sup>17</sup>, bieten ein faszinierendes Reservoir für Bildungs- und Interkulturprojekte. Im Falle des ICATAT-Programms „*Der Pascha von Magdeburg*“ funktioniert dies so:

In Kooperation mit diversen Partnern wie der Landesvereinigung für kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen Anhalt e.V.<sup>18</sup>, der Katholischen Erwachsenen-Bildung (KEB), der Islamischen Gemeinde Magdeburg<sup>19</sup>, unterstützt durch EU- und Landesprogramme, Sponsoren oder das Yunus-Emre-Institut Deutschland bietet das ICATAT innerhalb von „*Der Pascha von Magdeburg*“ unterschiedliche Module an wie z.B. themenspezifische Stadtrundgänge in Magdeburg, Workshops, Schulprojekte usw.

Während die TeilnehmerInnen der Module die bereits bekannten historischen Stätten Magdeburgs durchlaufen – virtuell oder physisch vor Ort, das historische Zentrum, den Dom mit Tatarenturm und Sandstein-Osmanen, die Hegelstraße mit Domgymnasium, das Kloster Unser Lieben Frauen, aserbaidzhanische Gräber im Nordpark usw. – bekommen sie an den einzelnen Stationen historische Fakten, Legenden und Hintergrundwissen vermittelt zu vergessenen, unbeachteten und unerforschten Mosaiksteinen sachsen-anhaltischer Regionalgeschichte. Diese Regionalgeschichte weist diverse Berührungspunkte zu anderen Kulturen und Religionen auf, so dass dadurch Aha-Effekte entstehen, die Neugier und Lust darauf, das vermeintlich Fremde kennenzulernen, unaufdringlich fördern.

Bei diesen Seminarmodulen im Programm „*Der Pascha von Magdeburg*“ handelt es sich um flexibel einsetzbare thematische Einheiten für die Erwachsenenbildung und außerschulische Jugendarbeit. Bereiche wie Namenskunde (Onomastik), Regionalgeschichte, Turkologie und Genealogie fließen dabei in unterschiedlicher Intensität zusammen. Bezug genommen wird bei der Erstellung der Programm-Module auf Leitlinien der EURO-CLIO<sup>20</sup> und des Europarates sowie z.B. auf methodologische Materialien von tatarischen Pädagogen mit langer Erfahrung in interkultureller Bildungsarbeit.<sup>21</sup> Auch im Nationalen Integrationsplan der Deutschen Bundesregierung wird das Potential von kultureller Bildung und

regionalen/kommunalen Bildungskonzepten in Themenschwerpunkten formuliert.<sup>22</sup>

Anhand dieser Inhalte des Bildungsprogramms „*Der Pascha von Magdeburg*“ können also flexibel sowohl unterschiedliche Zielgruppen bedient als auch verschiedene Problemstellungen näher behandelt werden. Eine solche Problemstellung soll hier stellvertretend für viele andere Arbeitsthemen in aller gebotenen Kürze angerissen werden.

## **Türkisch oder osmanisch?**

### **Hybride Identität versus Nationalstaatskonzept**

Große Themen der Integrationsforschung und der außerschulischen Bildungsarbeit wie Ethnizität, Transkulturalität, Diversity oder Vielsprachigkeit können anhand konkreter Erzählungen im Kontext der Projektmodule heruntergebrochen werden. Eines dieser Themen ist die Auffassung von Ethnizität. Wenn zum Beispiel in vielen Publikationen immer wieder synonym von türkisch und osmanisch die Rede bzw. ganz und gar auf *osmanisch* zugunsten von *türkisch* verzichtet wird, bedarf dies einer klaren Kritik. Denn im Wissenschaftsdiskurs – sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch in der Turkologie und angrenzenden Orientalistik-Fächern – unterscheiden wir einmal zwischen türkisch und osmanisch sowie zweitens zwischen Türkei-türkisch und türkisch im Sinne „von alle Turkvölker bzw. Turksprachen betreffend“. Daneben kann osmanisch im Sinne von „*der Dynastie der Osmanen angehörig*“ als Attribut gebraucht werden oder als aus dem Osmanischen Reich stammend.

Wenn also Latif Çelik von einer „*türkischen Delegation*“ schreibt<sup>23</sup> oder Österreich von Mehmed als „*Türkischer Feldmarschall*“<sup>24</sup>, so ist hier deutlich zu sagen, dass im Osmanischen Reich natürlich kein türkischer, sondern ein osmanischer Feldmarschall gedient hat und das hier auch in Berlin keine türkische Delegation eintraf, sondern eine osmanische, da zu dieser Zeit kein türkisches Reich, sondern nur das Osmanische Reich existierte.

Wie komplex Staatsbürgerschaftskonzepte, osmanisches Millet-System und Ethnizität verbunden sind und dass man osmanisch nicht mit türkisch und schon gar nicht mit muslimisch gleichsetzen darf, zeigt geradezu exemplarisch die Zusammensetzung der Länderkommissionen auf dem Berliner Kongress 1878. Wie schon am Anfang dieser Betrachtung erwähnt, war die russländische Elite mit etlichen Deutschen durchsetzt. Auf französischer Seite verhandelte etwa der britischstämmige William Henry Waddington und auch auf osmanischer Seite trat eine gemischte Gesandtschaft auf – symptomatisch für die multiethnische Zusammensetzung des osmanischen Vielvölkerstaates: Alexander Carathéodory

Pascha, griechischer Phanariot aus Konstantinopel,<sup>25</sup> und der osmanische Botschafter in Berlin, Sadullah Pascha, gebürtig aus Erzurum, waren die Kommissionskollegen des deutschstämmigen Mehmed Ali Pascha. Wohl auf die armenisch-russischen Facetten der Geschichte Erzurums abzielend, bemerkte einer der drei deutschen Verhandlungsführer, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst: „*Am Ende ist der Magdeburger (Mehemed Ali) der einzige Muselmann unter den dreien.*“<sup>26</sup> Der dritte Verhandlungsführer auf deutscher Seite, der deutsch-dänische Diplomat Bernhard Ernst von Bülow, äußerte sich neben Bismarck – wie oben zitiert – ebenfalls zu dieser Gemengelage: „*Da kein waschechter Türke Lust gehabt hätte, der Abschichtung des Osmanischen Reiches durch die Giauren beizuwohnen, hatte die Hohe Pforte als ihren Vertreter einen Türken aus Magdeburg entsandt.*“ Die TeilnehmerInnen der Seminare können so hingeleitet werden zur Diskussion von Fremd- und Selbstwahrnehmung, oft flankiert von Diskussionen betreffend die national anerkannten und die offiziell nicht anerkannten, eingewanderten Minderheiten in Deutschland, die Stellung des Islams in unserer Gesellschaft und anderer integrationsrelevanter Themen.

## Irritationen

Etwas irritierend kann dem deutschen Leser erscheinen, dass die Magdeburg-Pascha-Thematik, anstatt für interkulturelle Themen zu sensibilisieren, auch für nationalistische und rassistische Bewegungen bzw. Strömungen attraktiv ist und vereinnahmt werden kann. Dies zeigt etwa der Auftritt von Latif Çelik mit seinem Vortrag „*Türkische Spuren in Deutschland*“ bei den sogenannten *Grauen Wölfen* bzw. *Idealisten* des Vereins Münih Türk Ülkücüler Birliği in München.<sup>27</sup> Dieser Verein tritt auch im Internet offen auf mit dem Konterfei des *Führers* bzw. *Başbuğ* (Leitwolf) der türkisch-faschistischen Bewegung, Alparslan Türkeş.<sup>28</sup> Sowohl in der Wissenschaft als auch von Seiten des Verfassungsschutzes werden die Vereine aus dem Spektrum der Grauen Wölfe bzw. „Idealisten“ als rechtsextremistisch, nationalistisch und rassistisch eingestuft.<sup>29</sup> Gerade der Pascha aus Magdeburg steht jedoch nicht für das Selbstbild aus türkisch-nationalistischen Zerrbildern von Blut und Boden, sondern explizit für das Gegenteil: die multiethnische und polyreligiöse Vergangenheit des Osmanischen Reiches.

Jenseits dieser politischen Verirrungen gibt es weitere Fragen, die anzureißen sich lohnen kann. Eine dieser Fragen ist die nach der Herkunft bzw. Genealogie der Familie Detroit. Zur Familie mütterlicherseits, zu den Vorfahren der Mutter Henriette Jeanette Severin ist wenig bekannt. Die heutigen Familien Severin in Magdeburg, Lindhorst, Wenddorf und Angern sind womöglich deren Nachkommen. Das Restaurant Savarin jedoch hat

entgegen manch irrthümlichen Gerüchten aus Magdeburg nichts mit den Vorfahren von Carl Detroit zu tun, sondern geht zurück auf den Gastrosophiephilosophen Jean Brillat-Savarin<sup>30</sup>. In seinem Hauptwerk *Physiologie des Geschmacks* berichtet Brillat-Savarin unter anderem vom Blick osmanischer Diplomaten auf die Magdeburger Kaffee-Röstkunst bzw. deren Ersatz, nämlich „geröstete Cichorienwurzel, gelbe Rüben, Runkelrüben, wenn man eine Spur gebrannten Kaffee hin zufügt, [könne dieser] von dem echten Kaffee von den Meisten nicht unterschieden werden und dass die Kaffeesurrogate eine so grosse Verbreitung haben. Eine dunkelbraune Brühe, welche empyreumatisch schmeckt, ist für die meisten Menschen Kaffee. Die türkische Gesandtschaft in Berlin erhielt einst von ihrer Regierung den Befehl, die Secretaire und Attache's fleissig die deutschen Länder bereisen zu lassen, industrielle Gegenden zu besuchen, Studien zu machen und genaue Tagebücher zu führen. Der erste Ausflug ging nach Magdeburg und das Resultat der Beobachtungen der jungen Muselmänner über Magdeburg lautete im Tagebuche wie folgt: Magdeburg, starke Festung und ausgezeichnet durch eine Industrie, welche einen dunklen Schmutz fabricirt, vermittelst dessen in kürzester Frist der beste Mokka-Kaffee zu einem ungeniessbaren Getränk umgewandelt wird (Cichorien-Kaffee genannt).“<sup>31</sup>

Doch zurück zu Irritationen um Ludwig Carl Friedrich Detroit und seinen Lebenslauf. Wie oben beschrieben, wird in den bisher erschienenen Publikationen berichtet, die Schwester von Ludwig Carl sei jünger gewesen, er sei das älteste Kind der Familie. Warum dann allerdings unter 1806 eine Rosalie Angelique Detroit im Taufregister der Französisch-Reformierten Gemeinde Magdeburgs verzeichnet ist, bleibt irritierend und bedarf weiterer Recherchen.<sup>32</sup> Und warum ein Friedrich Detroit im Jahrbuch 1830 des Pädagogiums *Unser Lieben Frauen* geführt wird („Abgegangen zu (...) b. zu Michaelis 1830: (...) b. Aus Ober-Secunda: Friedrich Detroit, aus Magdeburg“), muss ebenfalls noch eruiert werden. Mit drei Jahren war dies sicher nicht „unser Pascha“; und auch schon im Jahrbuch 1828 in der Untersecunda ist ein F. Detroit geführt [„B. Secunda. II. Unter-Secunda. 36. F. Detroit, aus Magdeburg“<sup>33</sup>]. Vom Autor konnten bisher weitere etwaige Familienangehörige, nämlich Louis Daniel Guillaume Detroit<sup>34</sup>, Caroline Emile Detroit, Eduard Frédéric Detroit und ein Frédéric Aleyin (?) Detroit eruiert werden, die jedoch noch tiefergehend untersucht werden müssen.

Ebenfalls zu revidieren wären nach tiefergehenden Forschungen die Angaben zum Fluchtweg vom kleinen Ludwig Carl: Flüchtete er auf einer Wismeraner, Rostocker oder Hamburger Brigg? Nähere Angaben dazu erhofft sich der Magdeburger Publizist und Verleger Conrad Engelhardt. Er sammelt seit fast 15 Jahren Dokumente über den Lebensweg Ludwig Detroits<sup>35</sup>. Unter anderem konnte er Schiffsregister-Karten und Routen-

Nachweise der Brigg aus Rostock besorgen und sprach mit Turkologen in Istanbul, denn er plant einen Roman zu schreiben über den Pascha aus Magdeburg. Auch der türkische Publizist und Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Haluk Oral beschäftigt sich zur Zeit mit dem Sammeln von Material zu Mehmed Ali Pascha. Dies allerdings mit einem anderen Ziel: Er plant, eine Biografie zu schreiben über den türkischen Nationaldichter Nâzım Hikmet, einen Enkel des Paschas aus Magdeburg.<sup>36</sup>

Dort wird dann wohl auch ein Phänomen Thema sein, das aus heutiger Sicht etwas irritierend wirkt: Der spätere Außenminister des Osmanischen Reiches, Mehmed Emin Ali Pascha, der den jungen Hugenotten-nachkommen aus Magdeburg adoptierte, als dieser vermutlich 14 bis 16 Jahre alt war, wurde selbst erst 1815 geboren. Mehmed Emin Ali Pascha war also ein sehr junger Adoptivvater und teilte bisher das mediale Schicksal seines Ziehsohnes: Während der Magdeburger Hugenottenspross noch wenig analysiert wurde, galt dies bis vor Kurzem auch für Mehmed Emin Ali Pascha. Denn selbst in der kürzlich erschienenen ersten Monografie zum Leben seines Adoptivvaters „*Ali Pascha – Europas vergessener Staatsmann*“<sup>37</sup> wird Adoptivsohn Mehmed Ali Pascha nicht einmal erwähnt.

Eine weitere Irritation ist wohl Mehmed Ali Paschas Titulierung *Macarlı* („Der Ungarischstämmige“) durch den Turkologieprofessor Hans-Jürgen Kornrumpf in seinem Artikel für das *Biographische Lexikon zur Geschichte Südosteuropas* von 1979 und weiterer seiner Publikationen.<sup>38</sup> Leider verstarb Prof. Dr. Kornrumpf am 15. Dezember 2012<sup>39</sup> und weder hat die Abteilung Turkologie der Universität Mainz – seine letzte Wirkungsstätte – Kontakt zum Kornrumpf-Nachlass, noch erschließt sich aus den Publikationen selbst, warum er den Magdeburger als Ungarischstämmigen bezeichnet.<sup>40</sup> Dass Hasip Saygılı die Bezeichnung *Macarlı* zweimal übernimmt, sie aber schlicht als Fehler (galat) bezeichnet, kann hier nicht ganz befriedigen.<sup>41</sup>

Eine letzte Irritation ist verbunden mit dem sächsischen Schriftsteller Karl May. In seinem Doppelroman „*Scepter und Hammer/Juweleninsel*“ agiert in Analogie zu Mehmed Ali Pascha ein deutschstämmiger Konvertit namens Katombo, später alias Nurwan Pascha in Kairo und Konstantinopel. Er reist wie Mehmed Ali Pascha aus Magdeburg zur See und wird vom türkischen Wesir Malek-Pascha adoptiert. Dieser Katombo ist eigentlich der uneheliche deutsche Herzog von Raumburg und steigt durch Unterstützung seines Adoptivvaters auf zum Kapudan-Pascha<sup>42</sup>, dem Großadmiral des Sultans, avanciert aber später zum Geächteten, zum gefürchteten Piraten „*Schwarzer Kapitän*“<sup>43</sup>. Katombo nimmt den Islam und den Namen Nurwan Pascha an, fast alle Familienmitglieder werden vom Vizekönig Ägyptens ermordet und Nurwan Pascha / Katombo sinnt auf Vergeltung sowie die

Befreiung der gefangen gehaltenen Schwägerin Sobeide nebst Tochter. „Man kann sogar die Behauptung wagen“, schreibt Thomas Vormbaum, „dass kaum ein Leser der Erstveröffentlichung des Romans die Annahme vertreten hätte, Karl May seien mit der Erfindung eines ethnischen Deutschen, der zum Pascha des Osmanischen Reiches aufsteigt, die Pferde einer überzogenen Phantasie durchgegangen.“ Denn „der politisch einigermaßen informierte Zeitgenosse hatte das Vorbild für einen solchen Aufstieg vor Augen – es war Mehemed (auch: Mehmet) Ali Pascha“<sup>44</sup>. Ebenfalls eine Analogie sieht der Autor Vormbaum zwischen der gemischten Herkunft des Katombo von einem deutschen Vater und der Anführerin eines „Zigeunerstammes“ einerseits „zur hugenottischen Abstammung Mehemed Alis“ andererseits. Also nahezu jedem deutschen Leser war das Schicksal des Hugenotten aus Magdeburg geläufig? Diese Annahme sollte mittels Nachweises bzw. anhand von Anzahl, Häufigkeit und Auflagenstärke von Veröffentlichungen, die bereits zu Lebzeiten über Ludwig Detroit alias Mehmed Ali Pascha publiziert wurden, belegt werden, um – wie es der Literaturwissenschaftler Schwenkert ausdrückt – aus methodischen Gründen Kritiken standhalten zu können, wenn man sich schon „auf Analyseversuche des literarhistorischen ‚Hallraumes‘ eines Textes einläßt“<sup>45</sup>. Zu vermuten ist, dass der Großteil von Publikationen über Mehmed Ali Pascha erst während und nach seinem 1878er Berlin- und Magdeburg-Besuch erschien, was die Vormbaum'sche Theorie stützen würde, denn *Scepter und Hammer* wurde 1879/80 im 4. Jahrgang

der Zeitschrift *Für alle Welt!* erstmals veröffentlicht. Allein: Eine Sammlung, einen Überblick über derartige Artikel gibt es – noch – nicht. Ein entsprechendes Forschungsprojekt zur Reflexionsgeschichte der historischen Figur Detroit/Mehmed Ali in der deutschen Medienlandschaft des 19. Jahrhundert wäre also ein lohnenswertes Unterfangen auch im Kontext des damaligen Wissensstandes zu transkultureller Migration und Integration.



Ludwig Carl Friedrich Detroit / Mehmed Ali Pascha. Zeichnung eines unbekanntes Künstlers aus dem Buch *Vereinigtes Dom- und Klostersgymnasium Magdeburg. Gedenkschrift. Frankfurt (Main) 1967.*



Weder die Gazi-Mehmed-Pascha-Moschee in Prizren (oben)  
 noch die Ali-Pascha-Moschee in Sarajevo (unten)  
 gehen zurück auf Mehmed Ali Pascha aus Magdeburg.

## Internationale Reflexionen

An den Stadtrundgängen „*Auf den Spuren des Paschas von Magdeburg*“ nahmen seit 2012 circa 1100 Menschen teil, unter anderem Militärpfarrer und Offiziere der Bundeswehr, die im Rahmen der KFOR-Mission im Kosovo eingesetzt sind. Sie berichteten immer wieder davon, dass in Prizren<sup>46</sup>, der zweitgrößten Stadt des Kosovo, die Bevölkerung den Magdeburger Mehmed Ali Pascha verehrt und eine Moschee seinen Namen trägt. Ersteres – die Verehrung Mehmed Ali Paschas in der örtlichen Volkskultur – ist dokumentiert im Artikel von Saygılı, wobei zu beachten ist, dass der Tod von Mehmed Ali Pascha nicht nur als Mord, sondern auch als Unfall kolportiert wird. Der Name der Moschee allerdings geht weder auf den ägyptischen, aus Kavala stammenden Mehmed Ali Pascha noch auf den Magdeburger Pascha zurück, sondern auf den örtlichen albanischen Gouverneur der Osmanen, Gazi Mehmet Pascha<sup>47</sup>.

Der türkische Forscher Saygılı berichtet in seinem Artikel, dass einerseits seit 2009/10 das Grab Mehmed Ali Paschas nahe Gjakova wiederhergestellt und nun betreut werde, jedoch andererseits abwertende Äußerungen über den Deutsch-Osmanen im Umlauf seien, die auch in der Literatur Niederschlag fänden: „*Arnavut halkının düşmanı*“ (Feind des albanischen Volkes)<sup>48</sup> „*murtat*“ (Glaubensverräter), „*murtat paşa*“<sup>49</sup> und „*sünnetsiz gavur*“ (unbeschnittener Gottloser) sind dort zu hören und zu lesen. In die Tradition der albanischen Volksmusik und Volksglaube hat der Pascha aus Magdeburg – hier mit neutraler bis positiver Wertung – ebenfalls Eingang gefunden. Saygılı berichtet nach seiner Feldforschung im Kosovo von diversen Volksliedern, die Mehmed Ali Pascha gewidmet sind. In diesen Liedern wird dem Tode Mehmed Ali Paschas Heldenmut vorangestellt. Der bekannte Volkssänger Avlonyalı Ekrem Bey drückt es so aus: „*Oh, hilf mein greiser [auch: weiser] Abdullah Bey [dies war wohl der Mehmed Ali Pascha als Gast beherbergende und beschützende Abdullah Pascha], sein eigenes Sterben reichte nicht, auch der Tod deines Gastes beschämte dich.*“<sup>50</sup> Der albanische Akademiker Muhamet Pirraku komponierte 1973 eine 33 Strophen umfassende Ballade, in der er die Frage stellt, wer dem Pascha den Kopf abschnitt.<sup>51</sup> Der legendäre albanische Sänger Augustin Ukaj interpretierte 1985 ebenfalls ein Lied über Mehmed Ali Pascha, nachzuhören im Internet auf YouTube.<sup>52</sup> Prizren hat letztlich im albanischen kollektiven Gedächtnis als auch im Lebenslauf von Mehmed Ali Pascha einen festen Platz, denn hier wurde 1878 die Liga von Prizren gegründet, als sich albanische Intellektuelle in der Bayrakli-Moschee trafen, um die albanische Autonomie im Osmanischen Reich zu erreichen und Gebietsverluste an Serbien und Griechenland zu vermeiden. Genau gegen diese Bestrebungen und zur Festlegung neuer Grenzverläufe wurde Mehmed Ali Pascha in das Kosovo geschickt, wo er ermordet wurde.

Während Andreas Flick in Hugenotten Nr. 2/2012 richtig formuliert, dass sich der Gründer des Deutschen Hugenotten-Vereins, Henri Tollin, in seiner *Geschichte der Französischen Colonie von Magdeburg* durchaus in „missbilligendem wie auch von Vorurteilen gegenüber dem Islam geprägten Ton über Mehmed Ali Pascha“ äußert, war von solchen Misstönen über 120 Jahre später nichts zu bemerken. Im Gegenteil: Nach meinem Vortrag auf dem 50. Hugenotten-Tag in Magdeburg gab es eine offene, lebendige Diskussion über Person und Wirken Mehmed Ali Paschas weitab von islamophoben oder antitürkischen Vorurteilen.

In Zeiten medialer Hysterie bezüglich Themen wie Islam in Europa und Migration empfand ich dieses ehrliche Interesse als sehr erholend, denn dass es weiterhin abwertende und beleidigende Äußerungen im Kontext der Mehmed-Ali-Rezeption gibt, zeigen nicht zuletzt die Untersuchungen des türkischen Kollegen Hasip Saygılı. Er kritisiert, dass andere türkische Autoren den Pascha aus Magdeburg mit pejorativen Attributen belegen, die aus längst überwunden geglaubten Zeiten der Glaubenskriege stammen. So fänden sich negativ besetzte Begriffe wie „*dönme*“ (osmanisch/türkisch „Konvertit“, wörtlich: Umgedrehte[r]), „*Alman mühtedisi*“ (deutscher Konvertit) und „*itibarsız*“ (schändlich/ehrlos)<sup>53</sup>. Die *Dönme* sind von der etymologischen Genese her die Mitglieder einer kryptojüdischen kabbalistischen Religionsgemeinschaft in der Türkei, die einen Zweig des Sabbatianismus darstellt. Der von der Semantik her neutrale Terminus „Konvertit“ hat jedoch nicht nur im Türkischen eine pejorative Konnotation. Begegnet man diesem Begriff in der deutschen Publizistik und Politik von „EMMA“ bis zu Publikationen des bundesdeutschen Verfassungsschutzes, z.B. im Kontext von Leben und Werk eines weiteren berühmten Konvertiten aus der Nähe von Magdeburg, Dr. Herbert Mohammad Aman Hobohm<sup>54</sup>. Der Konvertit Hobohm wird hier durch die wiederholte Einbettung in Kontexte und Schlagzeilen wie Terrorismus, Islamismus und Extremismus ebenfalls mit negativer Konnotation aufgeladen (z.B. Konferenztitel „*Islamistischer Extremismus, Konvertiten und Terrorismus. Bedrohungen im Wandel*“)<sup>55</sup>.

Dezenter ist dagegen die Methode bzw. das Phänomen des Auslassens oder Ignorierens: Warum im Standardwerk *Enzyklopädie des Islam* Mehmed Ali Pascha nicht verzeichnet ist, bleibt unverständlich. Denn neben dem ägyptischen Namensvetter Mehmed Ali Pascha (bzw. Mohammed Ali Pascha von Ägypten<sup>56</sup>) sind selbst weniger bedeutende bzw. unbekanntere Regionalpolitiker des Osmanischen Reiches wie Mehmed Ali Hilmi Dede Baba (1842-1907), Sedefkâr Mehmed Ağa oder Kayserili Mehmed Ağa<sup>57</sup> dort zu finden.

Ein letzter untersuchenswerter Aspekt sei hier nur kurz angerissen. Rekurrierend auf die Existenz einer französisch-reformierten Gemeinde in

Konstantinopel wäre es interessant zu erfahren, inwiefern Ludwig Carl Friedrich Detroit Kontakt zu dieser Gemeinde in der osmanischen Hauptstadt suchte.<sup>58</sup> Wenn ja, wie wurde dies aufgenommen im Hause seines Gönners Mehmed Emin Ali Pascha? Wenn nein, wurde es – wissen wir doch um die diplomatischen Aufreglichkeiten auf deutscher Seite ob seiner Konversion zum Islam – möglicherweise verhindert?

Generell ist zu konstatieren, dass das Interesse an der Erforschung von Leben, Werk und Wirkung Mehmed Ali Paschas im 21. Jahrhundert zwar zugenommen hat, jedoch eine vernetzte internationale Zusammenarbeit noch in den Anfängen steckt. Sowohl serbische, albanische, türkische, deutsche, bulgarische, rumänische, schwedische als auch niederländische Artikel und Wikipedia-Einträge beziehen sich oft aufeinander, ohne neuere Forschungen zu berücksichtigen bzw. selbst substanziiell Neues zur Mehmed-Ali-Pascha-Forschung beizutragen. Weder auf Französisch oder Englisch noch auf Deutsch gibt es bisher eine zusammenhängende wissenschaftliche oder publizistische ausführliche Analyse des Lebens von Ludwig Carl Detroit als Monografie.

Nach wie vor bleibt Mehmed Ali Pascha aus Magdeburg also eine spannende Figur: Für die einen als historische, nur teilweise erforschte Biografie, für viele Magdeburger als Legende und für Turkologen als Zugang zu integrativen interdisziplinären Bildungsprojekten.

## Literatur:

ACHMETSCHIN / NASEROW: Долг отвара честь. – Татары на службе отечеству (In der Pflicht von Tapferkeit und Ehre: Tataren im Dienste des Vaterlandes). Sankt Peterburg 2006.

Anonym: Mehmed-Ali-Pascha, in: Unsere Zeit, Dt. Revue d. Gegenwart, NF, 13. Jg., 2. Hälfte, 1877, S. 626-629.

Ekrem Bey AVLONYALI: Osmanlı Arnavutluk'undan Anılar. 1885-1912 (Erinnerungen an das osmanische Albanien 1885-1912), Istanbul 2006.

Oscar Antonius Maria BERGAMIN: Für viele ist sie die Schönste. Prizren ist eines der osmanischen Juwelen auf dem Balkan, in: Islamische Zeitung, Juli 2017, S. 7; online unter URL: <https://www.islamische-zeitung.de/fuer-viele-ist-sie-die-schoenste/> (25.12.2017).

Jean Anhelme BRILLAT-SAVARIN: Physiologie des Geschmacks oder physiologische Anleitung zum Studium der Tafelgenüsse, Braunschweig 1867.

Bernhard Fürst von BÜLOW: Denkwürdigkeiten IV: Jugend- und Diplomatenjahre, Berlin 1931, S. 449, 451.

Gunnar CARLQUIST (Red.): Müşir Muhammed Ali Pascha, in: Svensk uppslagsbok, Bd 18, Malmö 1937, S. 258-259

Latif ÇELİK: In Deutschland floh er von zu Hause, bei den Osmanen wurde er Pascha / Almanya'da evden kaçan Karl Detroit, Osmanlı da Mehmet Ali Paşa oldu, in (ders.): Türkische Spuren in Deutschland / Almanya'da Türk izleri, Mainz 2009, 2. Aufl., S. 186-193.

Friedrich CURTIUS (Hg.): Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst II, Stuttgart – Berlin 1914.

Ismail Hami DANIŞMEND: İzahlı Osmanlı Tarihi Kronolijisi (Annotierte historische osmanische Chronologie), Bd. 4, Istanbul 1972.

Andreas FLICK: Nâzım Hikmet, ein türkischer Poet mit hugenottischen Wurzeln, in: Hugenotten, Jg. 76, Nr. 2. Bad Karlshafen 2012, S. 62-65.

Albert GIRARDIN: Eine Hugenottenkirche in Konstantinopel, in: Der Deutsche Hugenott, 39. Jg., Sept. 1975, Nr. 3, S. 93f.

Georgi GEORGIEW: Освободителната война 1877-1878, Енциклопедичен справочник, (Der Befreiungskrieg 1877-1878, Enzyklopädisches Handbuch). Sofia 1986, S. 105,117-118.

Dietrich GRONAU: Nâzım Hikmet: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1991.

Hans HECKER: Die Deutschen im Russischen Reich, in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, Bielefeld 1994.

Theodor HEUSS: Mehemed Ali, in (ders.): Schattenbeschwörung. Randfiguren der Geschichte. Stuttgart – Tübingen 1947.

Hajo HOLBORN (Hg.): Aufzeichnung und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz, Bd. II, Osnabrück 1925 =1967, S. 31.

Mieste HOTOPP-RIECKE (1): Ein deutscher Osmane auf der Krim: Mehmed Ali Pascha, in: Altabash, 2008, Nr. 44, S. 13-15.

Mieste HOTOPP-RIECKE, (2): „Der Pascha von Magdeburg“. Interdisziplinäre Bildungsmodule zur interkulturellen Geschichte Sachsen-Anhalts, in: Төрки һәм фин-угор филологиясенең актуаль проблемалары: теория һәм өйрәнү тәҗрибәсе. Халыкара фәнни-гамәли конференция материаллары (Actual problems of Turkic and Finno-Ugrian philology: Theory and experiences of teaching. Materials of the International scientific-practical conference in honour of the 80th birthday of Leonid Şaysultanoviç Arslanov, 14.12.2012). Alabuga branch of Federal University of Kazan, 2012, S. 229-235.

Mieste HOTOPP-RIECKE (3): Von Magdeburg zum Bosphorus: Mehmed Ali Pascha, in (ders.): Der Pascha von Magdeburg. Interkultureller Stadtrundgang durch die deutsch-islamische Geschichte in Magdeburg, Magdeburg 2012, S. 62-66.

Mieste HOTOPP-RIECKE (4): Das Erbe des Paschas von Magdeburg: Eine Flucht als Interkulturgeschichte und ihre Folgen im Kontext von interdisziplinärer Forschung und Lehre. In: Marmara. Türkiye-Almanya Araştırmaları Dergisi / Marmara-Zeitschrift für Deutsch-Türkische Studien Istanbul, 4(1-2) 2015, S. 65-77.

Rexha ILIJAZ: Lidhja e Prizrenit ne Dokumente Osmane (Die Liga von Prizren in osmanischen Dokumenten), Prishtina 1978.

Machiel KIEL: Prizren, in: Islam Ansiklopedisi. Istanbul: Türkiye Diyanet Vakfı / İslâm Araştırmaları Merkezi, Bd. 34, 2007, S. 349-351, online unter URL: <http://www.islamansiklopedisi.info> (2.12.2017).

Hans-Jürgen KORNRUMPF: Macarlı Mehmed Ali Pascha (1827-1878), in: Südost-Forschungen ; 37. München 1978, S. 179-187.

Jutta und Hans-Jürgen KORNRUMPF: Fremde im Osmanischen Reich 1826-1912/13, Band I, 3. Auflage, Mainz 2003.

Hans-Jürgen KORNRUMPF: Macarlı Mehmed Ali Paşa (Der Ungarischstämmige Mehmed Ali Pascha, Übersetzung Mehmet Kahyagil), in: Çevren Dergisi, Nr. 4, 1980, S. 11-21.

Hans-Jürgen KORNRUMPF: Mehmed Ali Pascha, Müşir Macarlı, in: Bernath, Mathias / von Schroeder, Felix (Hgg.): Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 3.. München 1979, S. 147-148 [Onlineausgabe]; URL: <http://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=1326>, (13.12.2017).

Bernhard KOSCIUSZKO (Hg.): Großes Karl May Figurenlexikon, zweite, verbesserte und ergänzte Aufl., Paderborn 1986, Reihe Literatur- und Medienwissenschaft Bd. 48.

- Veselin KOSTIĆ: Britanija i Srbija: kontakti, veze i odnosi. 1700-1860, Belgrad 2014, S. 50ff.
- Hans-Joachim KRENZKE: Ludwig Carl Friedrich Detroit, in (ders.): Magdeburger Geschichte(n), Böblingen 1992, S. 124-128.
- Alfred LAEGER: Vom Hugenottensproß zum türkischen Pascha: Domschüler Karl Detroit, in: Vereinigtes Dom- und Klostersgymnasium Magdeburg. Gedenkschrift, Frankfurt (Main) 1967, S. 67-69.
- Rasim MARZ: Ali Pascha – Europas vergessener Staatsmann, Geschichtswissenschaft Bd. 26, 2016.
- Ronald OESTERREICH: Ludwig Carl Friedrich Detroit (Mehmed Ali Pascha), in (ders.): 100 berühmte Brandenburger, Erfurt 2011.
- Muhamet PIRRAKU: Muderiz Ymer Prizreni: ora, zemra dhe shpirti i Lidhjes Shqiptare 1877 - 1887; ora, heart and soul of Albanian league, Sharr 2003.
- Haik Thomas PORADA (Red.): Mehmed Ali Pascha, in: Leibniz-Institut für Länderkunde (Hrsg.): Brandenburg an der Havel und Umgebung (Reihe "Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat"), Köln 2006.
- Ludwig RASCHDAU: Ein sinkendes Reich: Erlebnisse eines deutschen Diplomaten im Orient 1877-1879, Berlin 1934, S. 69, 175, 206, 253.
- Johann Albrecht Freiherr von REISWITZ: Detroit, Ludwig Carl Friedrich, in: Stolberg-Wernigerode, Otto zu (Hrsg.): Neue Deutsche Biographie 3, Berlin 1957, S. 620 [Onlinefassung unter URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd136192335.html> , 22.1.2014].
- W. RICHTER: Magdeburg ist Geburtsort eines türkischen Generals. Biographisches zu Ludwig Carl Friedrich Detroit, in: Magdeburger Stadtjournal, Linkes Wochenblatt, Nr. 35, 2001, S. 9.
- RISSE, Joseph: Mehmed Ali Pascha, in: Historische Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt (Hg.): Mitteldeutsche Lebensbilder. 3. Bd. Lebensbilder des 18. und 19. Jahrhunderts, Magdeburg 1928, S. 469-480.
- Hasip SAYGILI: Berlin Kongresin'den Yakova'da katline kadar Müşir Mehmed Ali Paşa. Haziran-Eylül 1878 (Vom Berliner Kongress bis zur Ermordung in Yakova: Generalfeldmarschall Mehmed Ali Pascha Juni bis September 1878), in: Karadeniz. Yaz (Sommer) 2015, Nr. 46, S. 137-152.
- Rudi SCHWEIKERT: Aus den „Erzählungen der tausendundein Nächte“, in: Mitteilungshefte der Karl-May-Gesellschaft, Nr. 90, Radebeul Februar 1985, S. 3-7.
- Karl Friedrich SOLBRIG (Hg.): Fortsetzung des Neuen Jahrbuchs vom Pädagogium zu Lieben Frauen in Magdeburg Drittes Stück, Abt. Chronik des Pädagogiums zu Lieben Frauen. Magdeburg 1828.
- Uwe STIEHLER: Der Türke aus Magdeburg, in: Brandenburger Blätter, Nr. 246, Frankfurt/Oder 26.2.2016, S. 11.
- Henri Wilhelm Nathanael TOLLIN: Geschichte der Französischen Colonie von Magdeburg, Bd. III, Abt. 1, B, Magdeburg 1893, S. 41-43.
- Milena UHLMANN: Islam-Konversion – Warum Menschen übertreten, in: Verfassungsschutz durch Aufklärung / Ref. V/II (Red.): Islamistischer Extremismus, Konvertiten und Terrorismus. Bedrohungen im Wandel. Fachtagung am 26.11.2009, Potsdam 2009, S. 21-33.
- Thomas VORMBAUM: Norland als juristischer Tagtraum. Rechtsutopien und Rechtsdystopien in Karl Mays Roman Scepter und Hammer, Berlin 2016.
- Martin WIEHLE: Detroit, Ludwig Carl Friedrich, in Heinrich, Guido / Schandera, Gunter: Magdeburger biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, Magdeburg 2002, S. 130.
- M. Ali YILMAZ: Mehmet Ali Paşa'nın torunu Mehmed Nâzım Ran (Mehmed Ali Paschas Enkel Mehmed Nazim Ran), unter URL: [http://www.yasayanbursa.com/12\\_M\\_Ali\\_Yilmaz.html](http://www.yasayanbursa.com/12_M_Ali_Yilmaz.html)

(Artikel gelöscht vor 17.11.2016), gespiegelt im Artikel „Nâzım'ın Biyografisi (Nâzım's Biografie) (anonym) unter URL: <http://www.angelfire.com/wy/yaw/Meshurlar/Ran/ran.html> (22.11.2017).

- 
- <sup>1</sup> Dieser Artikel basiert auf einem Manuskript des Vortrages „Ein Hugenotte aus Magdeburg – Mehmed Ali Pascha“, erstellt für den 50. Deutschen Hugenottentag in Magdeburg (23.-25.6.2017), gehalten in der Wallonerkirche am 23.6.2017.
  - <sup>2</sup> HECKER 1994 sowie ACHMETSCHIN / NASEROW 2006.
  - <sup>3</sup> Ömer Paşa hieß bei Geburt Michael Latas (\* 24.11.1806, Plaški, Südungarn, † 18.4.1871, Konstantinopel) serbischer Herkunft. Sein Vater war k.u.k. Verwaltungsleutnant. Nach dessen Entlassung desertierte Latas 1828 zu den Osmanen.
  - <sup>4</sup> Vgl.: CURTIUS 1914, S. 234-236; HOLBORN 1925=1967, S. 31; HOTOPP-RIECKE (1) 2008 u. (2) 2012; siehe auch: JÄGER, Michael: „18. November Ludwig Carl Friedrich Detroit in Magdeburg geboren, bekannt geworden als Mehmed Ali Pascha (der Türke von der Elbe)“, online unter URL: <http://magdeburger-chronist.de/md-chronik/index.htm> (2.9.2017).
  - <sup>5</sup> S.a.: PORADA 2006 u. türkischen Online-Artikel Yılmaz 2016/17. Auf den Wikipedia-Seiten werden seit 2016 auf Initiative des ICATAT die Einträge mit Brandenburg als Geburtsort in Magdeburg geändert. Die Geburtsurkunde bzw. der Taufregistereintrag wurde im Rahmen des ICATAT-Forschungsprojekts „Der Pascha von Magdeburg“ 2014 eruiert und erstmals publiziert in Hotopp-Riecke (4) an der Marmara-Universität Istanbul (Zentrum für Praxis und Erforschung der deutsch-türkischen Beziehungen).
  - <sup>6</sup> PORADA 2006, S. 416.
  - <sup>7</sup> OESTERREICH 2011, S. 76.
  - <sup>8</sup> STIEHLER 2016, S. 11.
  - <sup>9</sup> Vgl.: Zur Familie Severin und dem Magdeburger Restaurant Savarin siehe vorletzter Abschnitt „Irritationen“.
  - <sup>10</sup> RISSE 1928, S. 470.
  - <sup>11</sup> Für die Information danke ich Conrad Engelhardt, Leiter des Nord-Ost-Verlages Magdeburg.
  - <sup>12</sup> Geb. 1815 in Konstantinopel als Sohn eines Regierungsbeamten. Auf Empfehlung Mustafa Reşid Paschas Eintritt in den diplomatischen Dienst, hernach zweiter Gesandtschaftssekretär in Wien, Gesandter in London (1840–1844) sowie Außenminister unter Reşid Pascha (1846–1852). 1852 Beförderung zum Großwesir, nach kurzer Zeit Rückzug ins Privatleben. Während Krimkrieg 1854 zurückberufen, ein weiteres Mal Großwesir der äußeren Angelegenheiten unter Reşid Pascha, nahm in dieser Funktion 1855 an der Konferenz von Wien teil, gest. 6.9.1871 in Erenkeni (ehemals ein Dorf unweit vom heutigen Haydar-Paşa-Bahnhof, Istanbul Kadıköy).
  - <sup>13</sup> Müşîr (osm.) ist der Rang, der dem des Marschalls in westeuropäischen Staaten entspricht und der in der letzten Periode des osmanischen Staates sowie in der Gründungszeit der Republik Türkei den dortigen höchsten militärischen Rang darstellte.
  - <sup>14</sup> Hermann August Jacques Gruson, geb. 13.3.1821 in Magdeburg, war ein deutscher Ingenieur, Erfinder und Industrieunternehmer. Gruson wurde ebenfalls als Nachkomme einer hugenottischen Einwandererfamilie und Sohn des Premierleutnants Louis Abraham Gruson in der Magdeburger Zitadelle geboren. Er besuchte wie der kleine Ludwig Carl Friedrich Detroit das Domgymnasium Magdeburg, wechselte dann jedoch zur Gewerbe- und Handelsschule, die er 1839 abschloss. Er ist der Gründer sehr erfolgreicher Unternehmen in Metallurgie und Maschinenbau, widmete sich aber auch naturwissenschaftlichen Studien. Anerkannt war er als Botaniker, besaß die größte Kakteensammlung Europas. Mit seinem Tod am 30.1.1895 stiftete er seine umfangreiche Pflanzensammlung samt finanziellem Erbe der Stadt Magdeburg. 1896 wurden die hiervon errichteten Grusonschen Gewächshäuser – eine Sammlung vieler seltener, inzwischen vom Aussterben bedrohter exotischer Pflanzen – den Magdeburgern zugänglich gemacht.

- 
- <sup>15</sup> Nr. 433, 1878, vgl. RISSE 1928, S. 480.
- <sup>16</sup> Die Namen des Privatsammlers sowie des Ankäufers/Antiquars sind der Museumsleitung und dem Autor bekannt. Wir wurden jedoch gebeten, diese anonym zu belassen.
- <sup>17</sup> Neben dem wohl berühmtesten Dichter der modernen Türkei, Nâzım Hikmet, zu Lebzeiten inhaftiert und als Kommunist außer Landes gedrängt, stammen auch die großen Intellektuellen Mehmet Ali Aybar, Oktay Rifat und Ali Fuat Cebesoy von Mehmed Ali Pascha ab, alle geboren im Osmanischen Reich, gestorben in der Republik Türkei, siehe auch: GRONAU 1991, S. 26f.
- <sup>18</sup> Das ICATAT ist seit dem 1.1.2014 Mitglied der IkJ. Die IkJ Sachsen-Anhalt e.V. bietet kulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche in unterschiedlichen Formen an, z.B. Workshops, Seminare, Tagungen, Bildung mittels Musik, Theater, Literatur, audio-visuelle Medien: „In vielen Jugendkulturprojekten spielen so wichtige Themen wie zum Beispiel Ökologie, Gewalt und Fremdenfeindlichkeit eine Rolle. Hier erarbeiten sich junge Menschen selbständig neue Einsichten in gesellschaftliche Verhältnisse. Einsichten, die den Weg frei machen für mehr Engagement und Toleranz gegenüber dem Fremden und Andersartigen“. Siehe online unter URL: [http://www.ikj-sachsen-anhalt.de/?page\\_id=6](http://www.ikj-sachsen-anhalt.de/?page_id=6) [12.1.2017].
- <sup>19</sup> Die ISGEMA „Ar-Rahman“ unter dem Vorsitz von Dr. Moawia Alhamid wurde 2001 gegründet und versteht sich als Repräsentanz aller Muslime Magdeburgs, online unter: <http://isgema.de> [24.1.2017].
- <sup>20</sup> EURO-CLIO = European Association for History Education, hier besonders Bezug nehmend auf die „Roadmap toward innovative History Education: Responsible History Education in a Globalising Society“ (online abrufbar unter URL: [http://www.euroclio.eu/download/Policy%20Paper/EUROCLIO\\_Policy\\_2020.pdf](http://www.euroclio.eu/download/Policy%20Paper/EUROCLIO_Policy_2020.pdf) [2.2.2014]). Unser Instituts-Mitglied Dr. Marat Gibatdinov aus Tatarstan ist als Board Member aktiv in die Gestaltungsprozesse solcher Richtlinien eingebunden.
- <sup>21</sup> Ausdrücklich danken möchte ich Frau Galuza Bondareva aus Mendelejewsk (Republik Tatarstan) für ihre Anregungen und ihren sechsstufigen Methodenführer „Изучение родословной как средства духовно-нравственного воспитания школьников. Методическое пособие“, Mendelejewsk, 2012.
- <sup>22</sup> Siehe Fachzeitschrift forum integration 2007, Themenfeld 5 „Integration vor Ort unterstützen“, S. 109-124 als auch Themenfeld 6 „Kultur und Integration“, S. 127-137.
- <sup>23</sup> ÇELIK 2009, S. 188.
- <sup>24</sup> OESTERREICH 2011, S. 76.
- <sup>25</sup> Phanar/Fanar ist der heutiger Stadtteil Fener von Istanbul. Unter der Bezeichnung Phanarioten versteht man – insbesondere in den Ländern des ehemaligen Osmanischen Reichs auf dem Balkan – einen kleinen Kreis wohlhabender und politisch einflussreicher byzantinischer Adelsfamilien, die im Osmanischen Reich des 17./18. Jahrhunderts die Oberschicht in Phanar bildeten.
- <sup>26</sup> CURTIUS 1914, S. 234.
- <sup>27</sup> Vortrag organisiert von der Vereinigung türkischer Idealisten München (Münih Türk Ülkücüleri Birligi, Albert-Schweitzer-Str. 64, München 81735) am 19.11.2016 im Kino Monopol, München, der Vortrag ist bei YouTube online gestellt in fünf Teilen unter URL: <https://www.youtube.com/watch?v=4glOxWWY8> (4.12.2017).
- <sup>28</sup> Online unter URL: <https://www.facebook.com/ulkubimunih/> (29.11.2017).
- <sup>29</sup> So qualifizierte der ehemalige Direktor des Orient-Instituts der DMG in Istanbul, Prof. Dr. Claus Schönig, die MHP und ihr nahestehende Organisationen wie die Ülkü Ocakları [Idealistenvereine] als extrem rassistisch, totalitär und faschistisch ein. (Öffentlicher Vortrag „Imaginierte Einheitlichkeit und reale Verschiedenheit – Anmerkungen zum nationalistischen Geschichtsbild in der Türkei“ Freie Universität Berlin, 17.7.2006); siehe auch Drucksache des Bayerischen

---

Landtages Nr. 17/7902 vom 7.10.2015 betreffend die schriftliche Anfrage des Abgeordneten Florian Ritter (SPD) vom 2.07.2015 zum Thema „Ülkücü-Bewegung (Graue Wölfe, türkische Nationalisten) in Bayern“, online unter URL:

[https://www.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage\\_WP17/Drucksachen/Schriftliche%20Anfrage/17\\_0007902.pdf](https://www.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage_WP17/Drucksachen/Schriftliche%20Anfrage/17_0007902.pdf) (22.11.2017).

- <sup>30</sup> Jean Anthelme Brillat-Savarin (1755–1826) war französischer Richter, Schriftsteller, Gourmet und Gastronomiekritiker.
- <sup>31</sup> BRILLAT-SAVARIN 1867, S. 419-420.
- <sup>32</sup> EKKPS Kirchenbücher des Kirchenkreises Magdeburg, Nr. 345/5, Aufnahmen vom 2.12.2002, (in Papier) S. 370 bzw. Mikrofilm-Seite 0341.
- <sup>33</sup> SOLBRIG 1828, S. 130.
- <sup>34</sup> Hier handelt es sich wohl um den prominenten Anhänger der liberalistischen Strömung der vormärzlichen Kirche Louis Guillaume Daniel Detroit (geb. 9.8.1801 Magdeburg, gest. 20.5.1882 Berlin), Prediger der französisch-reformierten Gemeinden in Magdeburg, ab 1831 Königsberg, ab 1854 Livorno (VIERHAUS 2005, S. 571).
- <sup>35</sup> und Chefredakteur des Magdeburger Stadtmagazins „Dates“, der seit 15 Jahren Material zum Pascha aus Magdeburg sammelt, u.a. die Schiffsregister-Karten/Routen der Brigg aus Rostock. Ein Interview der Hegel-Gymnasium-Geschichtswerkstatt „Auf den Spuren des Paschas von Magdeburg“ mit Conrad Engelhardt zu Leben und Rezeption des Mehmed Ali Pascha finden sich auf dem Projektblog online unter URL: <http://paschamd.jimdo.com/biographien/> (22.12.2017).
- <sup>36</sup> Bereits in seinem Buch „Gedicht-Geschichten sind neue Archivalien zu Nâzım Hikmet verarbeitet. Siehe ORAL, Haluk: Şiir hikâyetleri. Istanbul 2008.
- <sup>37</sup> März 2017 in summa.
- <sup>38</sup> KORNRUMPF 1979, S. 147-148; KORNRUMPF 1978, S. 179-187; KORNRUMPF 2003 sowie KORNRUMPF 1980, S. 11-21.
- <sup>39</sup> Geb. 1926, entkam er der Katastrophe an der Ostfront 1944, studierte und promovierte in Islamwissenschaft 1955. Nach Arbeitsaufenthalten in Kairo, Ankara und am Deutschen Orient-Institut in Hamburg verbrachte er die meiste Zeit seiner Karriere an der Universität Mainz, wo er 1975 habilitiert wurde. Er lehrte am Institut für Translations-Wissenschaft und arbeitete an diversen türkisch-deutschen Langenscheidt-Wörterbüchern mit. Sein hauptsächliches Forschungsfeld war die osmanische Territorialverwaltung, insbesondere die des europäischen Teils des Osmanischen Reiches im 19. Jh.
- <sup>40</sup> Für die Auskünfte danke ich Frau Susanne Pigula vom Sekretariat Abt. Turkologie der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.
- <sup>41</sup> SAYGILI 2015, S. 137, Fn 1.
- <sup>42</sup> Kapudan Pascha (osmanisch auch Kaptanpaşa = Kapitän-Pascha; Kapudan-ı Deryâ / Kaptan-ı Deryâ = Meereskapitän) war der höchste militärische Rang der osmanischen Kriegsmarine. Der Kapudan Pascha war meist ein Mitglied des Staatsrates des Sultans und wirkte sowohl als Oberbefehlshaber und Minister der Marine als auch gleichzeitig als Gouverneur mehrerer maritimer Provinzen (Vilâyet Cezayir), darunter insbesondere der Inseln Rhodos und Kreta.
- <sup>43</sup> SCHWEIKERT 1985, S. 3, siehe auch.: KOSCIUSZKO 1996, S. 438-440 (online unter URL: <http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/seklit/figlex/index.htm> (22.12.2017).
- <sup>44</sup> VORMBAUM 2016, S. 17.
- <sup>45</sup> SCHWENKERT 1985S. 7, Fn. 13.
- <sup>46</sup> KIEL 2007, S. 150-151.

- 
- <sup>47</sup> Die Gazi Mehmet Pascha-Moschee oder auch Bayrakli-Moschee ist die zentrale Moschee in Prizren. Es wird 1573 bis 1574 durch das Militär des Osmanischen Reiches Gazi Mehmet Pascha eingesetzt, Sohn von Ahmet Bey Dukagjin, der 1514-1515 in der Position der Großwesirs an der Hohen Pforte agierte. Den Titel Gazi („Sieger“) bekam Mehmet Pascha nach sensationellen Siegen auf den Schlachtfeldern in Griechenland, Kroatien und Ungarn. Gazi Mehmet Pascha hat in vielen leitenden Positionen im Osmanischen Reich gedient, wurde Gouverneur („Vali“) von Nigebol / Erzurum, 1543 Vali von Bosnien und Beglerbey von Smederevo, Serbien. Neben der nach ihm benannten Moschee und Koranschulen stiftete er Hamame (öffentliche Bäder), Mausoleen, Schulen und eine Bibliothek. Er wünschte im Mehmet Pascha- Mausoleum im Hof der Moschee begraben zu werden, aber dies blieb leer, da er auf dem Schlachtfeld in Ungarn 1596 fiel und dort beerdigt wurde.
- <sup>48</sup> ILIJAZ 1978, S. 34.
- <sup>49</sup> PIRRAKU 2003, S. 125, Übersetzung aus dem Albanischen nach Tevfik Yücesoy in: Saygılı 2015, Fn. 30, S. 150.
- <sup>50</sup> SAYGILI 2015, S. 149; AVLONYALI 2006, S. 167.
- <sup>51</sup> PIRRAKU 1973, S. 122; SAYGILI 2015, S. 149 ohne Angabe der Originalquelle.
- <sup>52</sup> Unter URL: <https://www.youtube.com/watch?v=uO8mlGDLxw4> (22.11.2017). Augustin Uka wurde 1939 im Dorf Dol bei Gjakova geboren. Er war der Sohn des großen Volksmusik-Barden Pren Binak Ukaj und Bruder des berühmten Sängers Martin Ukaj. Augustin Ukaj rangiert auf der Liste der besten kosovarischen Rhapsodisten wie Derwisch Shaqa, Bajrush Doda, Sali Bairr, Feris Krasniqi, Marsh Krasniqi. Einige seiner Lieder: „Das Lied von Zagreb“, „Das Lied der Braut“. Nach schwerer Krankheit starb er im August 2004.
- <sup>53</sup> DANIŞMEND 1972, S. 303, 305, 306, 308, 315.
- <sup>54</sup> Mohammed Aman Hobohm, eigentlich Herbert Hobohm (\* 22.10.1926 in Hötensleben/Börde, † 28.10.2014 in Bad Honnef) war deutscher Diplomat und stellvertretender Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD). Er war tätig als Gemeindevorstand / Imam der Islamischen Gemeinde Berlin nach dem 2. Weltkrieg, als Kultur- und zeitweilig Wirtschaftsattaché an den deutschen Botschaften in Karatschi, Rawalpindi (Islamabad), Mogadischu, Colombo, London und Riad sowie Leiter der Zweigstelle des Goethe-Instituts in Bandung. Von 1954 bis 1965 war er Vizepräsident der „World Assembly of Muslim Youth“ (WAMY) und Deutschlandberater des Islamischen Weltkongresses. Siehe: <http://www.muslimliga.de/archiv/hobohm2.html> (10.12.2017).
- <sup>55</sup> UHLMANN 2009, S. 24.
- <sup>56</sup> Muhammad Ali Pascha, auch Mehmed Ali Pascha (osmanisch Mehemmed 'Alī Pāšā, albanisch Mehmet Ali Pasha, türkisch (Kavalalı) Mehmet Ali Paşa; \* um 1770 in Kavala; † 2.8.1849 in Alexandria (Ägypten) war von 1805 bis 1848 Gouverneur der osmanischen Provinz Ägypten (Eyalet-i Mısır), herrschte aber relativ unabhängig von der Zentralregierung. Er war der Begründer der bis 1953 in Ägypten herrschenden Dynastie. Kavala (griech. Καβάλα) ist eine Handels- und Hafenstadt sowie Gemeinde (Dimos Kavalas Δήμος Καβάλας) in Nordgriechenland in der Verwaltungsregion Ostmakedonien/Thrakien direkt am Golf von Thasos (Golf von Kavala) des Thrakischen Meeres.
- <sup>57</sup> Türkiye Diyanet Vakfı: İslâm Ansiklopedisi. Manisa Mevlevihânesi-Meks. Ankara 2003. 28 (16, 591 S.).
- <sup>58</sup> Siehe hierzu GIRARDIN 1975.

## Hugenotten, Pfälzer und Wallonen – reformierte Glaubensflüchtlinge in Magdeburg

von Margit Scholz

Unser heutiges Wissen über das Schicksal der Magdeburger Glaubensflüchtlinge geht vor allem auf die Arbeit eines Mannes zurück: Dr. Heinrich Wilhelm Nathaniel Tollin, der 1833 in Berlin als Sohn des französisch-reformierten Predigers Franz Tollin das Licht der Welt erblickte.<sup>1</sup> Von 1876 bis zu seinem Tod im Jahr 1902 hatte er die zweite französisch-reformierte Pfarrstelle in Magdeburg inne. Spätestens seit seinem Amtsantritt in der Elbestadt bemühte er sich intensiv um die Erforschung der Geschichte seiner Glaubensbrüder sowie die Vermittlung dieser Erkenntnisse in der Öffentlichkeit. 1884 gründete er zusammen mit anderen in Marburg den Reformierten Bund, 1890 den Deutschen Hugenottenverein. Zum 200. Gründungsjubiläum der französisch-reformierten Gemeinde Magdeburg erarbeitete er eine Geschichte derselben, die dann als *Geschichte der französischen Colonien* über das eigentliche Thema weit hinausging.<sup>2</sup> Sie ist mit über 4.600 Seiten bis heute unübertroffen und wird es aufgrund der zwischenzeitlichen Überlieferungsverluste wohl auch bleiben. Im Vorwort beschrieb Tollin, wie ihm die notwendigen Quellen für das Thema aus Archiven und Registraturen nur so zuströmten.<sup>3</sup> Diese Situation wird sich nicht wiederholen, denn im 2. Weltkrieg sind in den Magdeburger Behörden, im Stadtarchiv und in den hiesigen Pfarrarchiven zahlreiche Dokumente verloren gegangen. Wir Zeitgenossen werden darum immer wieder gezwungen sein, auf Tollins Vorarbeiten zurückzugreifen und ihm für seine gründliche Forschung zu danken. Er betrieb nicht nur eine immens fleißige Quellenarbeit, sondern er unterzog diese auch einer neuen kritischen Betrachtung, die die Apologetik früherer Werke in Frage stellte, wenn er sich auch nicht vollständig von der bewundernden Verehrung der Vorfahren zu lösen vermochte.

Aber nicht nur zur Erinnerung an das Lebenswerk Tollins verdiente Magdeburg zweifellos eine Auszeichnung als Tagungsort des 50. Deutschen Hugenottentags, bildete die Elbestadt doch mit Abstand die bedeutendste brandenburgische Niederlassung der Hugenotten nach der Hauptstadt Berlin.<sup>4</sup> Diese demographische und ökonomische Erfolgsgeschichte der hugenottischen Immigration an der Elbe war in den Anfängen keineswegs vorhersehbar, und sie war mitnichten der Kommune zu verdanken. Das 1631 völlig zerstörte und wiederum 1681/82 durch die Pest auf wenig über 5.000 Einwohner geschrumpfte Magdeburg bedurfte offensichtlich dringend des Bevölkerungszuwachses, wenn es an seine frühere wirtschaftliche Bedeutung anknüpfen wollte.<sup>5</sup> Aber eine fremdsprachige oder andersgläubige Zuwanderung hätten Stadtväter und Pfarrerschaft sicherlich gern vermieden, wenn sie um ihre Zustimmung gebeten worden wären. Seit der

Vernichtung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen Tillys hatte sich die Stadt stets als Märtyrerin der evangelischen – oder besser gesagt der lutherischen – Sache propagiert. Konfessionelle Toleranz gehörte nicht zum städtischen Selbstverständnis.<sup>6</sup>

Die lutherisch-orthodoxe Geistlichkeit hatte sich schon in den Sechzigerjahren des 17. Jahrhunderts, als man Calvinisten nur als Vertreter der ungeliebten neuen brandenburgischen Besatzung kannte, gegen jede Tolerierung der anderen Konfession gewehrt. Der damalige Senior, Dr. Johann Böttiger, um eine vorsichtige Annäherung an die neue Landesherrschaft bemüht, musste dies sehr schmerzhaft erfahren. Er und andere der konfessionellen Toleranz verdächtige Theologen wurden von ihren Amtsbrüdern scharf attackiert.<sup>7</sup> Nach dem Einzug einer brandenburgischen Garnison in Magdeburg im Jahr 1666 wehrten sich lutherische Prediger energisch gegen eine Ausweitung reformierter Präsenz in der Elbestadt. Die wenigen reformierten Mitbewohner wurden als Ketzer diffamiert.<sup>8</sup> Ein typisches Beispiel war der Streit um die Beerdigung eines reformiert getauften Kindes, dem die Pfarrerschaft im Jahr 1667 nicht einmal ein christliches Begräbnis gewähren wollte. Der altstädtische Rat billigte schließlich gnädigerweise doch eine Ausnahme, aber nur weil die Mutter lutherischen Glaubens war.<sup>9</sup>

Dieser verachteten Konfession hingen nun aber seit 1613 auch die Hohenzollern an, die auf der Basis des Westfälischen Friedens nach dem Tod des Administrators August von Sachsen 1680 die Landesherrschaft über Magdeburg übernommen hatten. Schon seit Oktober 1666 befand sich im Umfeld der preußischen Garnison ein reformierter Hofdiakon in der Elbestadt, wenn auch anfangs nur im Dienst der Gouverneursgattin, Prinzessin Elisabeth Charlotte von Anhalt-Harzgerode.<sup>10</sup> Die Berufung von Hofpredigern durch den Landesherrn bildete in der Frühphase der preußischen Herrschaft auch andernorts in den Herzogtümern Magdeburg und Halberstadt den Nukleus bei der Entstehung reformierter Diasporagemeinden.<sup>11</sup> Kurfürst Friedrich Wilhelm unterstützte jedoch die Sache der Reformierten nicht nur im eigenen Lande tatkräftig. So hatte sich der Große Kurfürst schon lange vor der Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes im Jahr 1685 für die benachteiligten Protestanten in Frankreich diplomatisch eingesetzt und auch französische Glaubensflüchtlinge in Brandenburg-Preußen willkommen geheißen.<sup>12</sup> Vor 1685 handelte es sich jedoch nur um wenige Personen, die zumeist auf eigene Initiative nach Brandenburg kamen. Diese frühen hugenottischen Flüchtlinge fanden vor allem in Berlin und Altlandsberg Aufnahme.<sup>13</sup> Auf die schon länger erwartete endgültige Attacke Ludwigs XIV. auf die Glaubensfreiheit seiner protestantischen Untertanen reagierte Friedrich Wilhelm am 29. Oktober 1685 mit dem berühmten Edikt von Potsdam: Darin lud er die verfolgten Hugenotten zur Niederlassung in

seinen Territorien ein, insbesondere auch in die namentlich genannte Stadt Magdeburg.<sup>14</sup>

Nach den Konditionen des Potsdamer Edikts konnten jene französischen Glaubensflüchtlinge, die sich in Frankfurt a.M. registrieren ließen, auf kurfürstliche Kosten nach Halberstadt und von dort aus Richtung Osten weiterreisen. Die ersten Trupps wurden über die Ämter Egelin, Dreileben, Wanzleben und Ziesar direkt nach Berlin geschleust. Insgesamt sollte sich trotz vieler Verirrter ihre Zahl auf 15.000 addieren. Magdeburg bildete dabei anfangs nur eine Durchgangsstation: Im November 1685 zogen die ersten zerlumpte Gruppen französischer Réfugiés durch Magdeburg weiter nach Berlin.<sup>15</sup>

Zu diesem Zeitpunkt zählte man in Magdeburg nur zwei hugenottische Familien: die des Stadtkommandanten und Obersten Isaac Du Plessis Gouret<sup>16</sup> und die des Fechtmeisters Charles Des Hayes.<sup>17</sup> Letzterer hatte 1684 mit kurfürstlichem Privileg in Magdeburg eine Art Ritterakademie für den adeligen Nachwuchs gegründet.<sup>18</sup> Diese beiden Persönlichkeiten fungierten über Jahre hinweg als zentrale Kontaktstellen für diejenigen, die nunmehr unter dem Vorzeichen des Edikts von Potsdam den Weg nach Magdeburg fanden. Im Dezember 1685 kündigte Berlin die Ankunft einer ersten Gruppe aus Metz unter der Führung des Predigers François Bancelin an, der jedoch selbst nie in Magdeburg eintraf.<sup>19</sup> Anfang 1686 fand sich erst ein Dutzend hugenottischer Familien in Magdeburg.<sup>20</sup>

Die Historien Gemälde vermitteln uns heute das idealisierte Bild einer geordneten Zuwanderung in ein tolerantes Preußen, das die Fremden mit offenen Armen aufnahm. Die frühen Ankömmlinge kamen jedoch keineswegs im Triumphzug. Auch wenn die gefährliche Überquerung der französischen Grenze schon lange hinter ihnen lag, hatte die weite Reise an den Kräften der Flüchtlinge gezehrt. Dies schlägt sich deutlich im ersten Sterberegister der französisch-reformierten Gemeinde Magdeburgs nieder, das für die Jahre 1688-1690 insgesamt 65 Todesfälle verzeichnet. Natürlich ist eine hohe Kindersterblichkeit für das 17. Jahrhundert als normal anzusehen. Der Vorwurf der Franzosen, die die hohen Verluste unter den Kleinkindern auf das schlechte Mehl zurückführten, das man von der deutschen Mühle beziehen musste, ist wohl weniger medizinisch fundiert als symptomatisch für das spannungsreiche Zusammenleben der Bevölkerungsgruppen.<sup>21</sup> Aber ein Drittel der Toten befand sich in dem relativ sicheren Alter zwischen 20 und 40 Jahren.<sup>22</sup> Der älteste der Verstorbenen wurde nur 58 Jahre alt. Die Nachforschungen von Henri Tollin in anderen brandenburgischen Städten zeigen, dass die Magdeburger Lebenserwartung weit unter der in anderen Kolonien lag.<sup>23</sup> Bei der Altersgruppe unter 50 wurde auf Verletzungen vor und während der Flucht verwiesen. Für die geschwächte Konstitution der Gemeindeglieder spricht auch die Tatsache, dass unmittelbar auf die Wahl der Ältesten im Februar 1687 die Berufung eines fran-

zösischen Arztes folgte.<sup>24</sup> In den nächsten Jahren wurden ihm weitere vier Ärzte und Wundärzte zur Seite gestellt. Seit 1691 ging die Sterblichkeit dann auch deutlich zurück.<sup>25</sup>

Auskunft über diejenigen Zuwanderer, die sich dauerhaft in Magdeburg niederließen, geben uns die jährlichen Bürgerlisten der *Colonie française*.<sup>26</sup> Den Höhepunkt der Flüchtlingsbewegung bildeten die Jahre 1687-1688.<sup>27</sup> Zu den ersten Immigranten aus dem Königreich Frankreich stießen in den Jahren 1688 bis 1690 auch einige vereinzelt Waldenser, die wegen ihres protestantischen Glaubens auf der Flucht vor dem Herzog von Savoyen die Täler des Piemont hatten verlassen müssen. Wenigstens elf waren es in Magdeburg im Jahr 1690.<sup>28</sup> Aber dies blieben versprengte Einzelfälle. Die Mehrheit der waldensischen Gemeinschaft ließ sich erst in Stendal und danach in Burg nieder. Nach dem Wechsel der politischen Verhältnisse entschlossen sich jedoch fast alle Piemontesen, in ihre Heimat zurückzukehren.<sup>29</sup> 1703 zählte die Französische Kolonie Magdeburgs schon 1.375 Personen, die sich auf 442 Haushalten verteilten.<sup>30</sup>

Anfangs wurden die aus den verschiedensten Ecken Westeuropas eingetroffenen Réfugiés einfach bei Magdeburger Familien einquartiert, weil die in Artikel 6 des Potsdamer Edikts versprochenen angemieteten Häuser nicht zur Verfügung standen.<sup>31</sup> Auf diese Wohngemeinschaften ist es wohl zurückzuführen, dass schon unmittelbar nach der Ankunft in der neuen Heimat die Register Eheschließungen von Flüchtlingstöchtern mit einheimischen Männern verzeichnen.<sup>32</sup> Aber diese Verbindungen waren von beiden Seiten wohl nicht wirklich gern gesehen, und sie blieben vor 1700 seltene Ausnahmen.<sup>33</sup>

Insgesamt belastete die aufgezwungene Einquartierung der Flüchtlinge eher die Aufnahmebereitschaft durch die Einheimischen. Trotz der Versprechungen des Potsdamer Edikts hinsichtlich Mieterstattung und Zuschüssen beim Hauskauf aus der Staatskasse mussten etliche Hugenotten jahrelang in provisorischen Holzbaracken hausen, denn die alteingesessene Bevölkerung vermietete nur ungern an die Fremden. Und auch diejenigen, die das Kapital zusammengespart oder geborgt hatten und auf einen staatlichen Bauzuschuss hoffen durften, sahen sich häufig mit diversen Widrigkeiten konfrontiert. Regelmäßig verzögerten angebliche ältere Eigentumsansprüche die Zuweisung wüster Hausstellen, an denen es im entvölkerten Magdeburg wahrlich nicht mangelte. Dennoch blieb die Ermahnung des Großen Kurfürsten vom 14. April 1688 an die Magdeburger Kommissare, den Réfugiés umgehend leerstehende Häuser und Ruinengrundstücke zuzuweisen, anfangs weitgehend folgenlos. Immerhin konnten bis 1695 für die Flüchtlinge 400 kleine Häuser und wüste Bauplätze bereitgestellt werden.<sup>34</sup>

Die Abgabe von Baumaterial scheint ebenfalls vom Magistrat systematisch verschleppt worden zu sein. Nur wenige Immigranten erhielten Bauzu-

schüsse gemäß den Versprechungen des Potsdamer Edikts. Die praktischen Schwierigkeiten bewogen die Vermögenden unter den Einwanderern in der Folge vornehmlich zum Immobilienkauf anstelle des Hausbaus.<sup>35</sup> In den folgenden Jahren ließen sich die Franzosen, insbesondere die Wollhandwerker, vorrangig im nordöstlichen Magdeburg im Umfeld der Wallonerkirche nieder. Die topographische Präferenz war vor allem der Tatsache geschuldet, dass dort seit 1631 die meisten wüsten Hausstellen lagen und deswegen die Grundstückspreise günstig waren.<sup>36</sup> Schon Anfang des 18. Jahrhunderts wird deswegen das Viertel als „*bourg français*“ oder „*Le quartier français*“ bezeichnet.<sup>37</sup>

*Kurfürstliches Privileg für die Pfälzer Flüchtlinge (Foto: Evangelisch-reformierte Domgemeinde Halle)*

Seine langfristige Bedeutung als Exulantenstadt erlangte Magdeburg aber erst nach dem Eintreffen der zweiten großen Auswandererwelle, die im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekriegs die Elbe erreichte. 1689 waren Mannheim und andere kurpfälzische Landstädte von den Truppen Ludwigs XIV. eingenommen und weitgehend dem Erdboden gleichgemacht worden. Die dort ansässigen Protestanten, darunter zahlreiche Glaubensflüchtlinge der zweiten Generation, deren Familien ursprünglich aus dem niederländisch-nordfranzösischen Raum (Wallonie)



stammten, fürchteten nicht ohne Grund eine neuerliche Verfolgung. Die französisch-reformierte Gemeinde Mannheims zog sich vor dieser Bedrohung mehrheitlich nach Hanau zurück. Vertriebene weiterer Gemeinden, unter denen vor allem das linksrheinische Frankenthal zu nennen ist, schlossen sich ihnen an. Von Hanau aus nahm man Verbindung zum Berliner Hof auf und sondierte die Aussichten für verschiedene Niederlas-

sungsorte in Brandenburg. Aken, Halle und Prenzlau wurden besichtigt, aber die Mannheimer Abgesandten favorisierten letztlich Magdeburg.<sup>38</sup>

Im Harz trafen die Führer der Flüchtlingsgemeinde mit dem Kurfürsten zusammen, der sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Weg in seine westlichen Territorien befand.<sup>39</sup> Dieser bewilligte am 25. Mai 1689 im sog. Gröninger Privileg die Ansiedlung in Magdeburg zu besonders günstigen Bedingungen, die die des Potsdamer Edikts noch weit übertrafen.<sup>40</sup> Dazu zählte u. a. die Berechtigung zur Bildung einer eigenen Bürgerkompanie. Die große Mannheimer Gemeinde glaubte man offenbar nur mit diesen Zusagen dauerhaft in Brandenburg halten zu können. Dass die Magdeburger Stadtväter diese neuerliche Bevorzugung von fremden Zuwanderern wenig freudig aufnehmen würden, war den Verantwortlichen nach den Erfahrungen seit 1685 zweifellos bewusst. Nicht grundlos schob Friedrich Wilhelm bereits im Juli 1689 dem Gröninger Privileg die Warnung an den altstädtischen Rat von Magdeburg nach, er werde denjenigen, der diesem „aus Charité erteilten Privilegio sich opponiren oder demselbigen zuwider seyn werde, [...] gebührend anzusehen wissen“.<sup>41</sup> Die Zahl der von 1689 bis 1691 eingewanderten Pfälzer belief sich auf 1.100 Personen. 1704 zählte man 2.022 pfälzische Kolonisten.<sup>42</sup> Ihnen sollten bis ca. 1710 aber noch zahlreiche Landsleute aus der verwüsteten Kurpfalz folgen.<sup>43</sup>

Noch zwei Mal erhielt die Gemeinschaft der frankophonen Immigranten deutlichen Zuwachs: 1699 drängte der Stadtstaat Bern seine ärmeren französischen Flüchtlinge zur Auswanderung Richtung Norden. Dieser dritte Zuwanderungsstrom von 155 Personen aus der Schweiz erwies sich für die Stärkung des hugenottischen Elements in Magdeburg als ein zentrales Ereignis,<sup>44</sup> denn sie bewog den Kurfürsten im März 1699 zur Ausstellung eines weiteren umfangreichen Privilegs für die Berner Immigranten.<sup>45</sup> Fünf Jahre später erlebte Magdeburg letztmals eine größere Zuwanderung aus dem französischsprachigen Raum. Im Jahr 1704 hatte Ludwig XIV. das südfranzösische Herzogtum Orange besetzt und die Verfolgung der Protestanten dorthin ausgedehnt. Zwischen Juli 1704 und Dezember 1705 fanden 129 Flüchtlinge den weiten Weg nach Magdeburg.<sup>46</sup> Anfang der Zwanzigerjahre des 18. Jahrhunderts erreichte die französische Kolonie mit 1.500 Personen, die überwiegend aus dem Süden Frankreichs stammten, ihren Höchststand.<sup>47</sup> Das Languedoc war insgesamt als Herkunftsregion überproportional stark vertreten. An zweiter Stelle, wenn auch mit deutlichem Abstand, folgte die Dauphiné.<sup>48</sup> Die kulturelle und sprachliche Vielfalt der frankophonen Zuwanderer dürfte sich ihren deutschen Nachbarn aber wohl kaum erschlossen haben.

In zwei Jahrzehnten hatte sich die hugenottische Gemeinschaft Magdeburgs zur zweitstärksten nach Berlin entwickelt.<sup>49</sup> Die Mannheimer Einwanderung als geschlossene Versetzung einer bereits bestehenden Gemeinde blieb in dieser Form einzigartig auf brandenburgischem Boden. Die

alteingesessenen Magdeburger dürften damals die 7.000 nicht überschritten haben. Zählt man alle Gruppen von Réfugiés zusammen, bestand somit die Stadtbevölkerung Anfang des 18. Jahrhunderts mindestens zu rund einem Drittel aus Kolonisten mit „Migrationshintergrund“, um auf den modernen Sprachgebrauch zurückzugreifen. Manche Autoren geben sogar einen Fremdenanteil von 45 % an.<sup>50</sup> Prozentual überstiegen die Zuwanderer in Magdeburg damit bei weitem das Berliner Zahlenverhältnis, wo der Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung in der Hochzeit der Einwanderung maximal 18 % erreichte.<sup>51</sup> Der schnelle Wandel in der Bevölkerungszusammensetzung barg zwangsläufig Konfliktpotential in der Gesellschaftsstruktur einer frühneuzeitlichen Stadt mit ihrer engen sozialen Kontrolle. Für Kurfürst Friedrich Wilhelm und seine Nachfolger hatte verständlicherweise das Ziel, über die Einwanderung möglichst vieler begabter oder vermögender Neubürger die Gesamtwirtschaft des kriegsgeschädigten Brandenburg insgesamt zu beleben, eindeutig Vorrang vor der Rücksichtnahme auf ein ausgewogenes Sozialgefüge an den einzelnen Siedlungsorten. Sie versprachen den Réfugiés die Fortgeltung der heimatlichen Rechte sowie die kommunale und gerichtliche Selbstverwaltung in *Kolonien* innerhalb der neuen Heimatstadt, um sie dauerhaft an Brandenburg zu binden. Bis zum Tode Ludwigs XIV. blieb die Rückkehr der Flüchtlinge für den Fall einer Kehrtwende in der französischen Religionspolitik unter dem Nachfolger des Sonnenkönigs immerhin eine durchaus realistische Perspektive.

Die Hohenzollern forderten weder eine rechtliche noch eine kulturelle oder sprachliche Assimilation, wenn sie auch gelegentlich diesbezüglich ordnend eingriffen, z.B. um ein vereinheitlichtes französisches Recht zur Anwendung in den Flüchtlingskolonien zu kreieren. Mit der Etablierung von Kolonien suchte man die Zuwanderer bei ihrem wirtschaftlichen Neuanfang zu unterstützen, indem sie sich in ihrer eigenen Sprache nach ihrem traditionellen Recht an Vertreter aus ihren eigenen Reihen wenden konnten. In Magdeburg organisierten die Immigranten ihr neues Leben somit nicht nur kirchlich abgesondert in eigenen Kirchengemeinden, sie waren eben auch in ihrer bürgerlichen Existenz rechtlich geschieden von ihren alteingesessenen Nachbarn: Sie zählten entweder zur *Französischen Kolonie* oder gehörten der *Pfälzer Kolonie* an. Beide Kolonien unterstanden der Aufsicht der Koloniekommission des Herzogtums Magdeburg. In den entscheidenden Jahren gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde diese geleitet von dem Hofrat und Kriegskommissar Johannes Steinhäuser, der wiederum dem kurfürstlichen Staatsminister unterstand.<sup>52</sup> Während die rechtlichen und wirtschaftlichen Vergünstigungen eine hohe Fluktuation bei den Magdeburger Hugenotten nicht zu verhindern vermochten, fühlten sich die Angehörigen der Mannheimer Kolonie schon wenige Jahre nach ihrer Niederlassung an der Elbe dort so heimisch, dass sie ein Rücksiedlungsangebot des pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm 1697 ablehnten.<sup>53</sup>

Die Institutionen der Kolonien dienten vor allem der Rechtsprechung und weniger der kommunalen Selbstverwaltung. Der Pfälzische Magistrat bestand aus einem Richter bzw. Syndikus, einem Ratsschreiber und sechs Bürgermeistern.<sup>54</sup> Der Magistrat wurde seinerseits beraten von einem 48-köpfigen Ausschuss, der sich nach der Mannheimer Tradition je zur Hälfte aus französisch- und aus deutschstämmigen Bürgern zusammensetzte. Die Kolonie ernannte überdies wie die Altstadt Viertelmeister, denen polizeiliche Aufgaben zukamen.<sup>55</sup> Die Streitfälle wurden nach dem Kurpfälzischen Landrecht entschieden.<sup>56</sup> Die Pfälzische Kolonie genoss überdies auf der Basis des Gröninger Privilegs mehrere wirtschaftliche Sonderrechte: So durfte sie u.a. eine eigene Waage und eine eigene Elbfähre unterhalten und dafür natürlich die entsprechenden Gebühren erheben.<sup>57</sup> Auch wurden ihr 30 Ackerhufen zur Weiterverpachtung an Landwirte aus ihrer Gemeinschaft übertragen.

Die bettelarme Französische Kolonie, die ohne eigene Kasse haushalten musste, war dagegen personell nur sehr bescheiden ausgestattet mit einem Richter, zwei Beisitzern und einem Fiskal, d.h. einem Sekretär. Der Richter vereinte in seiner Position neben dem Vorsitz im Gericht die Aufgaben eines Direktors der Kolonie, die des Polizeichefs und eines Bürgermeisters. Erst 1775 schaffte es die Französische Kolonie, ein eigenes Rats- und Gerichtshaus zu erwerben.<sup>58</sup> Dennoch galt den Betroffenen die Zugehörigkeit zur Kolonie, die keineswegs zwingend für die Einwanderer war, als attraktiv: Angeblich soll der Prozess vor dem französischen Gericht wesentlich kürzer und kostengünstiger als vor den deutschen ausgefallen sein.<sup>59</sup> Nur auf den ersten Blick organisierte sich die *Französische Kolonie* nach den Regeln des berühmten Potsdamer Edikts vom 29. Oktober 1685. Tatsächlich galten in Magdeburg ebenso wie in praktisch allen preußischen Kolonien lokale Sonderbestimmungen. Das Magdeburger Privileg, das nie veröffentlicht wurde, fiel besonders großzügig aus: Nur hier galten 20 Freijahre von den bürgerlichen Lasten anstatt der üblichen 15.<sup>60</sup>

Wir haben uns heute daran gewöhnt, das Potsdamer Edikt als einen Meilenstein wirtschaftlicher und politischer Weitsicht sowie als Denkmal der christlichen Nächstenliebe zu würdigen. Der Magdeburger Rat sah darin jedoch vielmehr den Bruch jener Garantie seiner alten Rechte, die ihm beim Einzug der brandenburgischen Garnison im Vergleich vom Mai 1666 zugesagt worden waren.<sup>61</sup> Die Gewährung der zahlreichen Sonderrechte an die Immigranten, gipfelnd in der Existenz zweier Kolonien, dürfte beim Magistrat der Magdeburger Altstadt nicht zu Unrecht den Eindruck hervorgerufen haben, seit dem Einzug der preußischen Herrschaft in der eigenen Stadt schrittweise marginalisiert zu werden. Als aber Friedrich Wilhelm I. 1715 die kommunale Aufspaltung zu beseitigen und im Rahmen einer neuen Stadtverfassung die drei Magistrate zu vereinen suchte, scheiterte er ausgerechnet am Widerstand des altstädtischen Rates.<sup>62</sup> Den lokalen Kriti-

kern der Einwanderungspolitik bot die parallele kommunale Organisationsform der Kolonien bis ins frühe 19. Jahrhundert eine ständige Reibungsfläche.

Die moderne Historiographie hat sich sehr bemüht, die spärlichen Zeitzeugnisse auf Konflikte zwischen den hugenottischen Immigranten und ihren deutschen Nachbarn sowie deren Motivlage zu durchleuchten.<sup>63</sup> Aber eine fremdenfeindliche Einstellung der alteingesessenen Bevölkerung war gar nicht vonnöten, um Streiffälle zu provozieren. Die vom Kurfürsten verliehenen Sonderrechte der Einwanderer bildeten einen dauernden Stachel im Fleisch des altstädtischen Magistrats, der noch immer der Quasi-Selbständigkeit der vorpfeudalen Ära nachtrauerte. Der Vorwurf vom Dezember 1689, die Franzosen würden falsche Maße und Gewichte verwenden,<sup>64</sup> blieb nicht die letzte nach Berlin gerichtete altstädtische Beschwerde. Man könnte meinen, dass sich die Magdeburger mit den Jahren zunehmend an ihre neuen Nachbarn gewöhnt hätten. Aber das Konfliktpotential steigerte sich gerade in jenen Jahren, als die Freijahre der ersten Zuwanderergruppen ausliefen.

Mit der wirtschaftlichen Etablierung der Zuwanderer sank eher das Verständnis der Alteingesessenen für die Gewährung ökonomischer Privilegien für die ehemaligen Flüchtlinge.<sup>65</sup> In den Jahren 1707-1709 wuchsen sich die alltäglichen kleinen fremdenfeindlichen Nachbarschaftsanimositäten<sup>66</sup> und die strukturellen Interessensgegensätze der verschiedenen Magistrate zu einem komplexen Rechtsfall aus. Den Auslöser bildete ein Mietstreit um ein zwangsversteigertes Haus und dessen Braurechte. Dieser gipfelte am 17. Oktober 1707 im sogenannten Schaperschen Tumult, der immerhin einige Verletzte forderte.<sup>67</sup> Der altstädtische Rat unternahm wenig zur Beruhigung der Lage, sondern verstärkte vielmehr seine früheren Klagen am königlichen Hof.<sup>68</sup> Zwei Untersuchungskommissionen waren mit den vielfältigen Vorwürfen beschäftigt. Friedrich I. entsandte schließlich zwei Schiedsrichter, die einen förmlichen „Vergleich“ zwischen dem altstädtischen Rat und der Pfälzer Kolonie aushandelten.<sup>69</sup> Der umfangreiche Kompromiss wurde vom König am 12. Oktober 1708 feierlich bestätigt.<sup>70</sup> In demselben Zusammenhang stehen vermutlich auch die Revision des Französischen Gerichts und der Erlass eines *Règlement général pour la Colonie française de Magdebourg* vom 15. September 1709.<sup>71</sup>

Aber auch danach schwelte ein Streit um den Wachtdienst der Koloniebürger weiter. Dabei schienen es einige Beteiligte darauf angelegt zu haben, einen Keil zwischen die Angehörigen der Pfälzer und der Französischen Kolonie zu treiben. Nach Abzug der Garnison im Spanischen Erbfolgekrieg in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts sollen die Pfälzer Kolonisten ganz freiwillig zusammen mit den alteingesessenen Magdeburgern den ungeliebten nächtlichen Dienst übernommen haben.<sup>72</sup> Die französischen Kolonisten dagegen hätten sich nach anfänglicher Bereitschaft und – was

besonders übel vermerkt wurde – nach einer Schenkung von 100 Gewehren durch den König dem Wachtdienst verweigert haben, weil dieser angeblich gegen ihre Privilegien verstieß. Die jahrelange Auseinandersetzung wurde schließlich durch eine finanzielle Ablösung des Wachtdienstes beendet.<sup>73</sup>

In dieser erregten Stimmungslage galt es die alteingesessene Bevölkerung und die traditionellen Eliten davon zu überzeugen, dass die Förderung der Einwanderung und die rechtliche und wirtschaftliche Privilegierung der Fremden letztlich auch ihnen selbst zum Vorteil gereichte. So erschien sicher nicht zufällig im Januar 1709 ein anonymes Flugblatt zur ökonomischen Rechtfertigung der Privilegierung der Einwanderer, das vermutlich vom Pfälzer Magistrat beauftragt worden war. Dessen Titel lässt auf tiefe Verstimmungen zwischen den verschiedenen Gruppen in der städtischen Gesellschaft schließen: „*Frage: Ob es einem Lande nützlich oder den alten Inwohnern schädlich sey, wenn die Herrschaften durch gewisse Immunitäten und Freyheiten Fremde in das Land ziehen?*“<sup>74</sup> Der Verfasser antwortete mit der ausführlichen Schilderung der volkswirtschaftlichen Vorzüge der preußischen Peuplierungspolitik durch die gestiegene Produktion und den erhöhten Warenumsatz und rechnete auf Heller und Pfennig die mit den Privilegien verbundenen Ausgaben und Einnahmen gegeneinander auf.<sup>75</sup> Der Verfasser betonte, dass die einheimische Bevölkerung es in 60 Jahren nicht geschafft habe, die wüsten Hausstellen zu schließen. Dies sei nur durch die fremdländische Einwanderung möglich gewesen. Der Text gipfelt in der Schlussfolgerung: „*Hieraus werden denn verhoffentlich Unpassionirte das Königlich Hocherleuchtete Absehen nicht tadeln, sondern glauben, dass dieselbige in Annehmung Fremder dem Landes Nutzen geschafft und Ihre hohe Intention erreicht; dahero werden die bißherige Übelgesinnete den armen Fremdlingen nicht mehr so sehr zuwider seyn, sondern ihnen das durch fleißige Arbeit ohne derselbigen Schaden suchende Stücklein Brodt aus Christlicher Liebe gerne gönnen. Wozu der Allerhöchste beyden alt und neuen Einwohnern seinen reichen Segen verleihen wolle.*“<sup>76</sup>

Das Werben um mehr Verständnis für Anliegen und Nöte der jeweils anderen Bevölkerungsgruppe schien dringend geboten, denn die Fluktuation bei den Magdeburger Réfugiés war hoch. Da sie nur schwer Immobilien, vor allem kaum Ackerland erwerben konnten, hielt gerade die Hugenotten nur wenig in Magdeburg. Der Entschluss, einen Neuanfang z.B. im Braunschweigischen zu versuchen, fiel leicht. 1708 waren viele der hugenottischen Manufakturarbeiter weitergezogen, als sich Gerüchte über die neu zu gründende Kolonie in Calbe an der Saale und die dortigen günstigen Privilegien verbreiteten.<sup>77</sup> In dem für die Kolonien so kritischen Jahr 1709 erreichte die Abwanderung aus Magdeburg mit 50 französischen Familien einen Höhepunkt. 1710 verabredeten sich 30 hugenottische Familien zur

Auswanderung nach Amerika.<sup>78</sup> Insgesamt 145 französische Familien verließen zwischen 1703 und 1710 die Elbestadt.<sup>79</sup> Als Motive für die Abwanderung werden immer auch wirtschaftliche Probleme genannt. Nicht ohne Grund hatte die französische Gemeinde bereits 1688 ein Hospital- und Armenhaus gegründet, später *la Maison française* genannt, das mehrfach erweitert werden musste.<sup>80</sup> Nach Auslaufen der Privilegien sollten sich die Gemeindeausgaben für die Unterhaltung der Armen verdoppeln.<sup>81</sup> Vermutlich war es auch kein Zufall, dass der König gerade im Jahr 1709 zwei Brauhäuser in der Neustadt zur Unterstützung der Armen bewilligte. Um den weiteren Zuzug in die Elbestadt zu sichern, stellte Friedrich I. außerdem am 8. April 1709 in einem neuerlichen Edikt fest, dass die Freijahre immer erst mit der Ankunft in Magdeburg zu zählen begannen.<sup>82</sup>

Noch 1715 heißt es, von den Franzosen seien nur wenige „*kapable Possessionati*“.<sup>83</sup> In der Regel hatten nur die Metzger und die Pfälzer Flüchtlinge nennenswerte Vermögenswerte retten können. Es kann nicht überraschen, dass sich die Verteilung des Hauseigentums zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen erheblich unterschied. So hatte schon 1709 fast die Hälfte der Pfälzer Kolonisten, die sich in der Altstadt angesiedelt hatten, Immobilien erworben.<sup>84</sup> Aber noch 1736 kamen auf 1.578 Häuser der Alt-Magdeburger nur 226 Häuser mit französischen Eigentümern.<sup>85</sup> Davon war wiederum mehr als die Hälfte erst nach 1717 erworben worden.<sup>86</sup> Erst die zweite Generation der Hugenotten war also in Magdeburg wirklich etabliert, während dies den „Mannheimern“ im Durchschnitt weit früher gelungen war.

Die hugenottischen Flüchtlinge gehörten vor allem zwei sozialen Gruppen an. Besonders zahlreich waren unter den Franzosen zum einen die akademischen Berufe, zum andern alle diejenigen, die Wolle verarbeiteten und Stoffe herstellten. So nennt die französische Kolonieliste von 1703 220 Textilgewerbetreibende.<sup>87</sup> Eine namhafte Kaufmannschaft konnte sich dagegen auf Dauer nicht etablieren, obwohl in den ersten Jahren mindestens 70 Kaufleute in der Kolonie genannt werden. Zu ihnen wurden auch jene Fabrikanten und Kunsthandwerker gezählt, die ihre Produkte selbst auf Messen anboten. Die Zahl der Kaufleute nahm sukzessive ab, und 1721 registrierte man nur noch 24.<sup>88</sup> Dieser Rückgang lässt sich leicht mit den Beschränkungen ihrer Freizügigkeit unter Friedrich Wilhelm I. erklären, die für diesen Berufsstand wohl nur schwer akzeptabel gewesen sein dürften.<sup>89</sup>

Im Gegensatz zu den Pfälzer Kolonisten befanden sich unter den Franzosen kaum Bauern. Zwar zählten auch 12 Landwirte zu den ersten Réfugiés, aber diese wanderten bald in ländliche Regionen ab.<sup>90</sup> Eine besondere Ausnahme bildete Louis le Jeune, der seit 1688 in Magdeburg ansässig war und um 1720 mit dem Waidanbau zur Farbgewinnung begann. Während er aber trotz königlicher Protektion an vielfältigen Behinderungen

scheiterte,<sup>91</sup> entwickelte sich der Tabakanbau der „Mannheimer“ zu einem erfolgreichen stabilen Magdeburger Exportzweig.<sup>92</sup>

Wie es sich der Große Kurfürst einst erhofft hatte, brachten die Flüchtlinge vor allem Fachkenntnisse und spezielle handwerkliche Fertigkeiten aus ihrer Heimat mit. Nur wenige Kunsthandwerker konnten sich jedoch mangels Nachfrage in Magdeburg erfolgreich über mehrere Generationen halten, so die Juwelierfamilie Garrigues und die Uhrmacherfamilie Maynadié.<sup>93</sup> Die schönsten Erinnerungen an die handwerklichen Fähigkeiten der Magdeburger Kolonisten verdanken wir wohl der Produktion der Fayencemanufaktur Guischarde, die jedoch erst 1756 gegründet wurde.<sup>94</sup>

Die wirtschaftlichen Aktivitäten der Hugenotten und Wallonen schienen in Magdeburg anfangs genau den Verlauf zu nehmen, den sich der Große Kurfürst mit seiner merkantilen Privilegienpolitik erträumt hatte, nämlich die Entwicklung einer Textilproduktion im großen Stil. 1689 verstieg sich der Fabrikant Pierre Valentin zu dem stolzen Ausspruch, dass keine Stadt in Frankreich mehr Manufakturen habe als Magdeburg.<sup>95</sup> Aber in Berlin unterschätzte man die Höhe von Anschubfinanzierungen, die auch in Frankreich erst die erfolgreiche Entwicklung von Manufakturen ermöglicht hatten. Die reinen Produktionskenntnisse allein reichten ohne das notwendige Startkapital, geeignete Immobilien und stabile Absatzmärkte eben nicht aus. In Magdeburg konnte man so das kurzfristige Aufblühen der ersten Großmanufaktur in Brandenburg-Preußen beobachten. Auf Werbung des Berliner Oberhofpredigers François de Gaultier hatten Pierre Claparède aus Amsterdam, Pierre Valentin aus Nîmes und Pierre André aus der Normandie als erste Unternehmer im Juni 1686 ihren Weg nach Magdeburg gefunden. Der Kurfürst versprach, die Zuwanderer, die bald weitere Verwandten nachholen sollten, bei den Reisekosten und bei der Anschaffung von geplanten 100 Webstühlen zu unterstützen. Die Tuchmanufaktur stieß jedoch unerwartet auf erhebliche Anfangsschwierigkeiten: Ware wurde in großem Umfang gestohlen, der geeignete Bauplatz fehlte lange, die versprochene Walkmühle wurde nicht errichtet, die staatlichen Zuschüsse stockten usw. Außerdem erhielten die Unternehmer bald vor Ort Konkurrenz durch andere französische Manufakturbetreiber, die ihnen die Arbeiter abwarben. Aufgrund der unzureichenden Finanzierung, aber auch aufgrund der Uneinigkeit unter den Kompagnons war der als so hoffnungsvoll gepriesene erste Großbetrieb schon nach einem Jahr praktisch bankrott.<sup>96</sup> Um den Standort der ersten gescheiterten Großmanufaktur bildete sich in der Folge das zweite topographische Zentrum der Magdeburger Réfugiés, die sog. Franzoseninsel. Dort stand später am Franzosenplatz das Rathaus der Pfälzer Kolonie und in der Parallelstraße, der Großen Münzstraße, das Rathaus der Französischen Kolonie.<sup>97</sup>

Trotz der negativen Erfahrungen um die erste Magdeburger Großmanufaktur bewilligte der Kurfürst dem Fabrikanten Pierre Dubosc aus Saint-

Ambroix, der die Produktion von Serge-Stoffen in großem Stil versprach, ebenfalls umfangreiche Zuschüsse und Privilegien. Ihm wurde im Oktober 1686 sogar die Öffnung der Hohen Pforte, die Alt- und Neustadt miteinander verband, zugesagt: Der altstädtische Rat und mehrere Magdeburger Kirchengemeinden hatten jahrelang vergeblich um diese Erleichterung im städtischen Leben gebeten.<sup>98</sup> Doch Dubosc's Sergemanufaktur scheiterte ebenso wie die dritte Textilwarenfabrik der Gebrüder Mucel.<sup>99</sup> Aber auch viele kleine Fabrikanten konnten sich nach einem anfänglich erfolversprechenden Beginn nicht über ein Jahrzehnt retten, so etwa ein halbes Dutzend Hutmacher,<sup>100</sup> weil die Absatzmärkte im armen Brandenburg schlicht fehlten. Mehr Erfolg war dem Wollfabrikanten Antoine Charles aus Montauban beschieden, der 1693 immerhin 200 Arbeiter beschäftigte. Aber hier entfaltete sich erstmals eine andere Betriebsstruktur: Hinter dem augenscheinlichen Großbetrieb, der *compagnie réunie*, standen Hunderte von formal selbständigen Spinnern, Wollkämmerern, Walkern, Färbern, Strumpfwirkern usw.

Trotz der Rückschläge diverser Textilmanufakturen wurde Magdeburg bald in ganz Brandenburg berühmt für die Strumpfwirkerei, die alle anderen Produktionszweige mit weitem Abstand dominierte. Die Strumpfwirker stellten ein Jahrhundert lang das häufigste Gewerbe in der Französischen Kolonie: In besten Zeiten sollen 500 Strumpfwirker in Magdeburg tätig gewesen sein. Das war nur möglich aufgrund einer frühen Form der Industrialisierung: 1689 hatte Pierre Labry aus dem Languedoc mit der Produktion von Strumpfwirkstühlen begonnen. Diese Stuhlproduktion bildete wiederum nach 1727 die Grundlage für die Gründung verschiedener Großbetriebe zur Produktion von Woll- und Seidenstrümpfen sowie Handschuhen.<sup>101</sup> 1714 zählte man schon 864 Strumpfwirkstühle.<sup>102</sup> Man darf davon aber nicht auf eine Ausdehnung allgemeinen Wohlstands schließen: Um die Webstühle herum entwickelte sich ein protoindustrielles Proletariat, das sich nur dank regelmäßiger kirchlicher Almosen über Wasser hielt.<sup>103</sup> Selbst den Meisterknechten unter den Strumpfwirkern, Färbern und Gerbern gelang nur selten der soziale Aufstieg. Die französischen Strumpfwirker schafften jedoch etwas, was allen anderen Gewerken der Réfugiés verwehrt blieb: Sie gründeten 1714 eine eigene Innung, der sowohl Handwerker der Altstadt als auch der Kolonien angehörten.<sup>104</sup> Mit der Innungsgründung glaubte man Produktionsmenge und Absatz besser steuern zu können.

Ein zentrales Versprechen in Paragraph 11 des Potsdamer Edikts hatte den Glaubensflüchtlingen die freie Ausübung der reformierten Konfession in der eigenen Landessprache sowie die Bereitstellung von sakralen Räumen und Predigern zugesichert. Diese Zusage war vom Landesherrn in der Regel leichter zu erfüllen als die einer nachhaltigen wirtschaftlichen Förderung. Kirchlich organisierten sich die Anhänger Calvins seit 1689 in Magdeburg übergangsweise in vier, schließlich bis 1950 in drei Gemeinden. Die

älteste war die deutsch-reformierte Gemeinde, deren Gründung auf das Jahr 1681 zurückging und der in der Frühzeit fast ausschließlich Persönlichkeiten des Hofes und der Garnison angehörten.<sup>105</sup> Aufgrund der sprachlichen, liturgischen und sozialen Unterschiede sowie der Privilegien des Potsdamer Edikts war ein Anschluss der Réfugiés an diese ebenfalls noch junge deutsche Gemeinde nie angedacht.

*St. Gertrauden: die erste Kirche der Magdeburger Hugenotten (Stadtarchiv Magdeburg, Foto-sammlung Brösel, Album VIII, Foto 32).*



Zu ihren ersten Gottesdiensten fanden sich die Hugenotten im Haus des Tanz-, Fecht- und Sprachlehrers Des Hayes in der Poststraße 6 zusammen.<sup>106</sup> Zum ersten Pfarrer dieser Gemeinde bestimmte der Große Kurfürst am 30. April 1686 Louis Du Cros. Dieser hatte im Oktober 1685 seine südfranzösische Gemeinde aufgeben müssen und sich in Berlin niedergelassen. Am 27. Februar 1687 wurden gemäß der *Discipline ecclésiastique* sieben Älteste als Vertreter der Gemeinde gewählt, darunter auch ihr „Gastgeber“ Charles des Hayes.<sup>107</sup> Mit ihrer jeweiligen Herkunft repräsentierten diese fast alle Herkunftsregionen der Flüchtlingsgemeinschaft: Sie kamen aus Metz, Nîmes, Tours, Saint-Ambroix, Montpellier und Neufchâtel. Mit der Wahl des Presbyteriums, nach dem damaligen Sprachgebrauch *consistoire* genannt, war die Gründung der französisch-reformierten Gemeinde formal abgeschlossen.

Der Magdeburger Rat hatte von Anfang an betont, dass er die Zuweisung einer eigenen Kirche an die Franzosen nicht für nötig hielt. Die abwechselnde Nutzung der Gangolphskapelle oder eines Privathauses war nach seiner Auffassung völlig ausreichend.<sup>108</sup> Zum Weihnachtsfest 1686 konnten

die Hugenotten schließlich ihr erstes Abendmahl in jener Kirche feiern, die die neue Gemeinde dem Willen des Landesherrn verdankte. Es handelte sich um die Gertraudenkirche in der Knochenhaueruferstraße, im Volk auch als „Eselskirche“ bezeichnet. Da St. Gertrauden fünf Jahre zuvor noch als Pestlazarett verwendet worden und danach ungenutzt war, hätte diese Übertragung eigentlich kaum Anlass zu Neid geben dürfen. Aber das Kirchenkollegium von St. Johannis, deren zweiter Prediger vor der Pest die Gertraudenkirche seelsorgerlich betreut hatte, protestierte heftig, musste sich aber schließlich der kurfürstlichen Weisung beugen.<sup>109</sup>

Am 20. März 1687 wurde Louis Du Cros als erster Prediger der Gemeinde in St. Gertrauden eingeführt. Gleichzeitig mit dem ordentlich besoldeten Du Cros lebten aber in der Gemeinde noch vier weitere Theologen, die seit Juni 1687 diesen auch offiziell bei Predigten und Amtshandlungen vertraten.<sup>110</sup> Am 6. Juli 1687 wurde außerdem Daniel Rally als zweiter Pfarrer für 300 Taler eingestellt.<sup>111</sup> Bald darauf wurden noch zwei weitere Prediger

berufen. Diese üppige personelle Besetzung, die mit Ausnahme Berlins alle preußischen Kolonien übertraf, hatte bis 1691 Bestand.<sup>112</sup> Danach musste man sich in der Regel mit drei Pfarrstellen begnügen.<sup>113</sup>



*Pastor Simon Pelloutier (1694-1757) (Kupferstich von J. Tscherning um 1710, Foto: AKPS, Rep. P 2)*

Die Bestätigung und Besoldung der Prediger oblag zwar dem Landesherrn, aber nicht alle Theologen stellten sich zufällig gerade in Magdeburg zur Wahl. Tollins akribische genealo-

gische Studien zeigten auch auf, dass die Gruppe der frühen Manufakturgründer und die der geistlichen Führer der hugenottischen Gemeinde in einem engen persönlichen Beziehungsgeflecht standen. So war z.B. Daniel Rally (Prediger in Magdeburg 1687-1701) zusammen mit den Brüdern Mucel, den gescheiterten Textilfabrikanten, nach Magdeburg gekommen und außerdem mit dem Kaufmann Jean de Magalon verschwägert.<sup>114</sup> Der Prediger Jacques Valentin (in Magdeburg 1695-1718) wiederum war ein Bruder des Manufakturisten Pierre Valentin und über seine Frau Susanne verschwägert mit dessen Kompagnon Pierre Claparède. Letzterer wiederum hatte die Tochter des ersten hugenottischen Predigers in Magdeburg, Louis Du Cros, geheiratet.<sup>115</sup> Trotz der Verwerfungen der vergangenen Jahre wurde nach dem Tod des Predigers Jacques Valentin im Jahr 1718 dessen Neffe Simon Pelloutier, Sohn der Françoise Claparède, in die freie Stelle berufen.<sup>116</sup> Diese Vernetzung sollte in der ersten Generation das kirchliche Leben der Hugenotten ganz erheblich belasten. Die bereits beschriebenen wirtschaftlichen Fehlschläge der Manufakturbetreiber provozierten wiederholt schwere Zerwürfnisse. Die gegenseitigen finanziellen Forderungen zerrütteten in den ersten Jahrzehnten sowohl das Verhältnis zwischen den Predigern als auch zwischen diesen und den Mitgliedern des Presbyteriums.<sup>117</sup>

Die Pfälzer Zuwanderer, die seit dem Herbst 1689 an der Elbe eintrafen, spalteten sich gemäß ihrer sprachlich-kulturellen Prägung in zwei Gemeinden auf. Die deutschstämmigen „Pfälzer“ aus Mannheim und Umgebung bildeten anfangs eine eigenständige Gemeinde.<sup>118</sup> Diese wurde jedoch auf kurfürstlichen Befehl vom 20. März 1692 mit der schon vorhandenen deutsch-reformierten Gemeinde vereinigt, die sich in der Gangolphskapelle am Domplatz zum Gottesdienst versammelte.<sup>119</sup> Die französischsprachigen „Mannheimer“ wiederum gründeten die neue wallonisch-reformierte Gemeinde, deren Presbyterium erstmals am Neujahrstag 1690 zusammentrat.<sup>120</sup> Dem Presbyterium gehörte gewohnheitsmäßig immer auch ein Magistratsmitglied der Pfälzer Kolonie an. Die Gemeinde wurde wie die französisch-reformierte Gemeinde seit 1694 von drei Predigern versorgt, wobei die dritte Stelle ausdrücklich für die seelsorgerliche Betreuung der Kolonisten in der Neustadt bestimmt war.<sup>121</sup>

Der wallonisch-reformierten Kirchengemeinde, der vor allem ehemalige Niederländer und Lothringer angehörten, verdankt die frühere Augustinerchorherrenkirche ihren heutigen Namen: Wallonerkirche. Den Zuwanderern aus der Kurpfalz hatte der Kurfürst im Gröninger Privileg die Verfügung über die frühere Klosterkirche, eines der größten sakralen Gebäude Magdeburgs, zugesagt. Sie stand nach den Beschädigungen im Dreißigjährigen Krieg seit einem halben Jahrhundert wegen ihres ruinösen Zustands ungenutzt. Die versprochene Wiederherstellung und Ausstattung auf landesherrliche Kosten ließ sich jedoch kurzfristig nicht realisieren. Die lutheri-

schen Gemeinden waren für die Übergangszeit wieder einmal nicht bereit, den Calvinisten eine andere Kirche zur Mitnutzung zu überlassen. Stattdessen stellten Magdeburger Kaufleute den wallonischen Pfälzern großzügig den Saal ihres Innungshauses am Alten Markt zur Verfügung.<sup>122</sup> Erst seit Ende des Jahres 1694 konnten reformierte Gottesdienste in der Augustinerkirche, fortan Wallonerkirche genannt, gefeiert werden.<sup>123</sup>

Die ehemalige Klosterkirche erwies sich für die wallonische Gemeinde, die damals kaum über 1.000 Mitglieder gezählt haben dürfte,<sup>124</sup> als viel zu groß, so dass um die Jahrhundertwende kurzfristig über einen Tausch mit den Hugenotten diskutiert wurde. Deren Gertraudenkirche war nicht nur zu klein, sondern galt als auch sehr ungesund, weil die französische Gemeinde gezwungen war, mangels eines Friedhofs ihre Toten unter dem Kirchenboden zu bestatten. Erst 1704 konnte das Presbyterium schließlich von der Tochter des Kommandanten de Huet ein zwischen der Großen Marktstraße und der Jakobstraße zentral gelegenes Grundstück erwerben, auf dem dann im Jahr 1710 eine Kirche nach dem Vorbild des Temple von Montauban errichtet wurde. Der Zentralbau des Berliner Architekten Emanuel l'Etang galt als eine der schönsten unter den Magdeburger Kirchen.

Die Französische Kirche entstand in der Mitte zwischen den zwei Hauptzentren französischer Ansiedlung, nämlich zwischen dem Gebiet rund um die Wallonerkirche und dem Quartier östlich der Ulrichskirche rund um die sog. Franzoseninsel. Der Bau einer eigenen Kirche signalisierte auch das langfristige Festhalten an einer eigenen französischen Gemeinde, die zu dieser Zeit etwa 1.500 Seelen zählte.<sup>125</sup> Ende des 17. Jahrhunderts war sie zwischenzeitlich akut gefährdet gewesen: Weil sie zahlenmäßig stagnierte, betrieb der Kommissar Steinhäuser in Berlin 1699 die Zusammenlegung mit der wallonisch-reformierten Gemeinde. Erst nach einem erneuten Einwandererstrom aus Bern im selben Jahr war die Existenz der französischen Gemeinde endgültig gesichert.<sup>126</sup>

Die Französisch-Reformierten Magdeburgs galten als die strengste Gemeinde Brandenburgs in Bezug auf die Einhaltung der *Discipline ecclésiastique*. Schon im Januar 1690 erklärte das Presbyterium es für notwendig, eine Gottesdienstordnung mit ausgiebigen Verhaltensvorschriften zu erlassen, um den Zorn Gottes zu besänftigen, wie es ausdrücklich hieß. Darin wurden die Gemeindeglieder u.a. ermahnt, sich von Spiel, Trunkenheit und Ausschweifung fernzuhalten.<sup>127</sup> Am 29. Mai 1690 verbot man außerdem den Frauen, mit aufwendigen, gepuderten Frisuren und bunten Bändern „*et telles autres choses qui sentent le luxe*“ beim Abendmahl zu erscheinen.<sup>128</sup> Nicht alle Zuwanderer mussten offensichtlich in Sack und Asche gehen.

Die Glaubenstreue der französischen Gemeinde wurde im Jahr 1700 auf eine schwere Probe gestellt, als das reformierte Europa sich über die Beibehaltung des alten Gesangbuchs von Claude Goudimel zerstritt. Während Genf als Herz des Calvinismus und auch die Berliner Gemeinde die Neu-

überarbeitung von Conrart übernahmen, appellierten die Reformierten Synoden der Niederlande, England, Schottland und Irland an ihre Glaubensbrüder, die alten Psalmengesänge nicht aufzugeben. In Magdeburg geriet man in einen schweren Zwiespalt, als Kurfürst Friedrich III. im Oktober 1700 verfügte, dass das neue reformierte Gesangbuch in allen Flüchtlingsgemeinden und in deren Schulen anzuwenden sei.<sup>129</sup> Das französische Presbyterium fügte sich schweren Herzens und mahnte im März 1701 bei seinen Gemeindegliedern mehrmals die Anschaffung des neuen Gesangbuchs an.<sup>130</sup> Die wallonische Gemeinde ignorierte dagegen einfach den Berliner Erlass und verschleppte die Einführung des neuen Gesangbuchs bis 1730, nachdem dieses endlich auch in den konservativ gesinnten Niederlanden eingeführt worden war.<sup>131</sup> Dies hatte zur Folge, dass konservative Kirchgänger der französisch-reformierten Gemeinde nunmehr verstärkt zur Wallonerkirche strebten, während diejenigen Wallonen, die das neue Psalmenbuch bevorzugten, sich vermehrt zur französischen Gemeinde hielten. Dass dies die Prediger beider Gemeinden erzürnte, bedarf wohl kaum der Erwähnung.<sup>132</sup>

Auch bei anderen Gelegenheiten blieb das Verhältnis zwischen den beiden Gemeinden aus hugenottischer Wurzel trotz gemeinsamer Konfession, Kultur und Fluchterfahrung nicht immer ungetrübt, obwohl man sich seit 1689 regelmäßig in Notsituationen gegenseitig die Raumnutzung für den Gottesdienst gestattete. Die Abgrenzung zwischen den Gemeinden gab durchaus Anlass für Reibungen, z.B. im Zusammenhang mit „Mischehen“. Aufgrund der unterschiedlichen demographischen Zusammensetzung heirateten französische Männer sehr häufig wallonische Frauen, während dies umgekehrt praktisch nicht vorkam. In der Sorge vor einer zunehmenden Abwanderung untersagte die wallonische Gemeinde deshalb 1696 den Ehefrauen die gemeinsame Abendmahlteilnahme in der Gemeinde ihrer Ehemänner. Nach langen Auseinandersetzungen fand man 1698 schließlich zu einem Konsens, der bei einer Eheschließung unter Reformierten die freie Gemeindewahl vorsah. Ein neuerlicher Wechsel sollte allerdings ausgeschlossen sein.<sup>133</sup> Anlässlich dieser und anderer Streitigkeiten zwischen Franzosen und Wallonen erwog das *Consistoire supérieur* zu Berlin die Vereinigung der beiden Gemeinden. Immerhin bewirkte schon allein die Drohung, dass sich alle sechs Prediger umgehend versöhnten – ein Szenario, das sich in den nächsten Jahrzehnten noch mehrmals wiederholen sollte.<sup>134</sup>

Im Jahr 1804 brannte die französische Kirche nieder und konnte nur in vereinfachter Form und geringerer Größe 1806 wieder aufgebaut werden. Der Brand der französischen Kirche kam zum denkbar schlechtesten Zeitpunkt, denn die Gemeinde hatte in den Jahren um die Jahrhundertwende mit einem massiven Schwund zu kämpfen. Das Presbyterium musste befürchten, dass man höheren Orts den Brand zum Anlass zu nehmen wür-

de, um die Gemeinde aufzulösen bzw. die staatlich finanzierten Pfarrstellen aufzuheben. 1804 kümmerten sich immerhin drei Pastoren um nur 250 Seelen.<sup>135</sup> Das Schicksal wollte es anders: Die französisch-reformierte Gemeinde Magdeburgs war schließlich die einzige ihrer Art in der Provinz Sachsen, die sich in das 20. Jahrhundert hinüberretten konnte.<sup>136</sup>

Im 18. Jahrhundert sollte sich die soziale Übereinstimmung von Kirchengemeinden und Kolonien schrittweise auflösen. Zuerst verzichtete der Landesherr auf die gemeinschaftliche Herkunft der Kolonieangehörigen. Anfangs durften nun auch anhaltische Zuwanderer in die Pfälzer Kolonie aufgenommen werden. Damit war wenigstens noch eine konfessionelle Identität gegeben, hing man doch in Anhalt überwiegend dem reformierten Glauben an. Der religiös indifferente Friedrich II. beendete schließlich die Zugehörigkeit zur Kolonie aufgrund reformierter Herkunft, so dass jetzt auch Ausländer mit katholischer und lutherischer Konfession Aufnahme fanden.<sup>137</sup> Dies verhinderte zwar einen frühzeitigen demographischen Rückgang, nahm den Kolonien aber ihre ursprüngliche Identität und den Wertekonsens.

Trotz der ausgedehnten Beitrittsberechtigung war die Französische Kolonie Ende des 18. Jahrhunderts mit 71 Familien zum Aussterben verurteilt.<sup>138</sup> In einem soliden Zustand befand sich dagegen die Pfälzer Kolonie mit noch rund 3.500 Angehörigen im Jahr 1800. Die übrigen Magdeburger Bürger zählten damals rund 20.000.<sup>139</sup> Aber für die westphälische Regierung, der Magdeburg seit 1807 unterstand, dürften diese Zahlen ohnehin unerheblich gewesen sein. Wie so viele andere althergebrachte Traditionen hob die westphälische Regierung im Juni 1808 die Französische und die Pfälzer Kolonie auf und zog deren Immobilien und sonstige Vermögenswerte zugunsten des neuen Magistrats ein. Aber die Schule der Pfälzer Kolonie wurde der Kirchengemeinde übereignet und durfte somit noch bis 1876 weiterexistieren.<sup>140</sup>

Die rechtliche Sonderstellung der Nachkommen der Immigranten war mit der Auflösung der Kolonien entfallen. Die verwandtschaftliche Verwurzelung zwischen den Kolonisten des frühen 19. Jahrhunderts und denen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war ohnehin nur sehr gering: In Magdeburg fanden sich nach 1800 nur noch Nachkommen aus sieben Familien, die vor 1750 eingewandert waren – vor allem eine Folge der hohen Mobilität der Réfugiés.<sup>141</sup> Die kulturellen Unterschiede zu den deutschen Nachbarn waren schon lange vor der Auflösung der Kolonie weitgehend verschwunden. Der französische Sprachgebrauch hatte in den Kolonien von Generation zu Generation sukzessive abgenommen, wobei die einzelnen Schritte dieses schleichenden Prozesses allerdings noch eine genauere linguistische Untersuchung verdienten. Tollin betonte in seinem Werk, dass in Magdeburg die sprachliche Assimilation besonders zögerlich verlaufen sei: *„30 Jahre nach der Einwanderung gab es hier in der Kolonie noch nicht*

*vier Personen, welche deutsch verstanden.*“ Sofern diese schwer überprüfbare Feststellung zutrifft, lag der Hauptgrund sicher in der Größe der hugenottischen Gemeinschaft und in der umfassenden Versorgung durch die kolonialen Strukturen, die Kontakte zu deutschen Nachbarn als verzichtbar erscheinen ließen. Tollin erklärte die Zurückhaltung der Immigranten damit, dass viele Kolonisten bis zum Siebenjährigen Krieg auf eine Rückkehr nach Frankreich gehofft hätten.<sup>142</sup>

Einen weiteren Grund lieferte zweifellos das Verhalten des Landesherrn, der von den Kolonisten nicht etwa die Annahme der deutschen Sprache, sondern sogar noch bis Ende des 18. Jahrhunderts die französische Sprachbeherrschung und die Intensivierung des fremdsprachlichen Unterrichts ausdrücklich forderte.<sup>143</sup> Auf der mittleren Behördenebene sah dies allerdings gelegentlich anders aus: 1792 startete z.B. die Magdeburger Domänenkammer einen Feldzug gegen die Verwendung des Französischen bei Gericht und im Schriftverkehr mit der französisch-reformierten Gemeinde.<sup>144</sup> Das gut ausgebaute Schulwesen in den beiden Magdeburger Kolonien dürfte ebenfalls maßgeblich dafür gesorgt haben, dass das Französische noch erstaunlich lange den Alltag der Einwanderernachkommen prägte. So wurde während des gesamten 18. Jahrhunderts von den Lehrern der beiden pfälzischen Küsterschulen in der Alt- und Neustadt immer auch die Beherrschung der französischen Sprache gefordert. Die Schulkinder wurden nicht nur auf Französisch unterrichtet, sondern ihnen war überhaupt verboten, sich in der Schule in der deutschen Sprache zu verständigen.<sup>145</sup>

Aber gerade dieses Verbot und die Untersuchungsergebnisse aus anderen brandenburgischen Hugenottensiedlungen legen nahe, dass vor allem bei der jüngeren Generation die aktiven Französischkenntnisse nach der Mitte des 18. Jahrhunderts deutlich nachließen.<sup>146</sup> Überall wandelte sich das Französische allmählich von einer aktiv beherrschten Umgangssprache mit Dialekteinflüssen zu einer Kultsprache, die in der Gemeinde nur noch in den Gottesdiensten passiv angewandt und in amtlichen Dokumenten schriftlich gepflegt wurde. In Magdeburg mehrten sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Anträge aus der wallonisch-reformierten Gemeinde, wegen mangelnder Sprachkenntnisse bei den Deutsch-Reformierten das Abendmahl nehmen zu dürfen.<sup>147</sup> 1790 erwies sich in der Wallonerkirche dann als Wendejahr: Man führte nicht nur ein deutschsprachiges Gesangbuch und den deutschsprachigen Gottesdienst ein, sondern auch die Presbyterialprotokolle wechselten zur deutschen Sprache. Zehn Jahre später galt dies auch für die Kirchenbuchführung.<sup>148</sup> Die französisch-reformierte Gemeinde hing dagegen länger an der sprachlichen Tradition. Sie ließ sich mit dem Sprachwechsel bei den Kirchenbüchern Zeit bis 1815, bei der Führung der presbyterialen Protokolle sogar bis 1822.<sup>149</sup> Auch die deutschsprachige Predigt setzte erst 1822 ein, obwohl der damalige Prediger Jean

Louis Dihm die französische Sprache angeblich nicht perfekt beherrscht haben soll.<sup>150</sup> Und noch 1816 hatte eine Umfrage bei den Gemeindegliedern ergeben, dass die französische Sprache zur Verfolgung des Gottesdienstes noch hinlänglich bekannt sei.<sup>151</sup>

Zu napoleonischer Zeit hatte die Zweisprachigkeit ja auch vorübergehend wieder persönliche Vorteile geboten: So nutzte z.B. der Magdeburger Prediger Bernard Provençal seine Chance und wechselte 1808 ins westphälische Finanzministerium nach Kassel.<sup>152</sup> Nach dem Sieg der Alliierten über Napoleon dürfte aber das neue patriotische Bewusstsein in Preußen der weiteren Pflege der französischen Sprache deutlich entgegengestanden haben. Die persönliche sprachliche Präferenz der lokalen Verantwortlichen (Prediger, Presbyterium) spielte natürlich beim Wechsel der Schriftsprache in den Gemeindeangelegenheiten auch eine wesentliche Rolle. So ist es wohl kein Zufall, dass unter dem begeisterten Erforscher hugenottischer Geschichte, dem Prediger Henri Tollin, die französisch-reformierten Rechnungsbücher noch bis in die Neunzigerjahre des 19. Jahrhunderts in Französisch geführt wurden.<sup>153</sup> Damit reicht man fast an die Berliner Verhältnisse heran, wo die Bildungsbürger unter den Hugenottennachkommen das Französische im aktiven und passiven Gebrauch weit länger als in den Landstädten zu bewahren wussten, auch weil es über den konfessionellen Raum hinaus in anderen gesellschaftlichen Kreisen Anwendung fand und akzeptiert war.<sup>154</sup>

Die Aufgabe der Sprache der Vorfahren bedeutete aber keineswegs automatisch den Verzicht auf die konfessionelle Sonderstellung. Schon 1816 drängte der deutsch-reformierte Prediger, Dr. George Samuel Albert Mellin, der die Reformierten im neu für die Provinz Sachsen gegründeten Konsistorium vertrat, aus finanziellen Gründen auf eine Vereinigung der drei reformierten Gemeinden Magdeburgs. In den Dreißiger- und Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts wurden wiederholt Vereinigungspläne entweder der französischen mit der deutsch-reformierten oder mit der wallonisch-reformierten Gemeinde entwickelt, die letztlich immer wieder an Details – Nutzung von Gebäuden, Umgang mit Vermögensbestandteilen usw. – scheitern sollten.<sup>155</sup> Die engagierte kirchenhistorische Arbeit des 1876 installierten zweiten Predigers der französisch-reformierten Gemeinde, Heinrich/Henri Tollin, dürfte mit dazu beigetragen haben, dass man sich mit neuem Stolz an das historische Erbe erinnerte und an der alten Gemeindefesthielt, auch wenn dies nach dem Wegfall der Monarchie und des königlichen Patrons nach 1918 finanziell zunehmend schwieriger wurde. Aber erst die furchtbaren Verluste an Gebäuden und Menschen im Januar 1945 zwangen die Magdeburger Reformierten schließlich zur Aufgabe der im späten 17. Jahrhundert gegründeten Gemeindefeststruktur und führten 1950 zur Vereinigung in einer gemeinsamen evangelisch-reformierten Gemeinde Magdeburg.<sup>156</sup>

- 
- <sup>1</sup> Nachruf von Friedrich BRANDES: Henri Wilhelm Nathanael Tollin, in: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt XI, Heft 8-9 (1902), S. 2-46.
  - <sup>2</sup> Henri TOLLIN: Geschichte der Französischen Colonie von Magdeburg. Jubiläumsschrift, Bd. I-II, Halle 1886-1887, Bd. III, Abt. 1, A: Der Kampf der hugenottischen Glaubensflüchtlinge insbesondere in Magdeburg, B: Vom Nutzen des Refuge insbesondere in Magdeburg, C: Die Kirche des Refuge insbesondere in Magdeburg, Abt. 2: Urkundenbuch, Halle 1889-1894.
  - <sup>3</sup> TOLLIN 1886, Bd. I, S. VII.
  - <sup>4</sup> Feststellung des „Procureur fiscal pour la Colonie française“ vom 2.1.1698: „Cette Colonie, après celle de Berlin la plus considérable ...“ Druck bei TOLLIN 1889, Bd. III, Abt. 2, S. 34.
  - <sup>5</sup> TOLLIN 1887, Bd. II, S. 250. Zum Wiederaufbau Magdeburgs nach 1631: Ferdinand Albrecht WOLTER: Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrem Ursprung bis auf die Gegenwart, Magdeburg 1901, S. 195-197.
  - <sup>6</sup> Helmut ASMUS: 1200 Jahre Magdeburg. Von der Kaiserpfalz zur Landeshauptstadt. Eine Stadtgeschichte, Bd. 2: Die Jahre 1631 bis 1848, Halberstadt 2002, S. 106-112.
  - <sup>7</sup> Aemil FUNK: Kirchenhistorische Mittheilungen aus der Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in den sechs Parochien der Altstadt Magdeburg, Magdeburg 1842, S. 64-66.
  - <sup>8</sup> STADTARCHIV MAGDEBURG (StadtA MD), Rep. A I, P, Nr. 26/1, Bl. 93.
  - <sup>9</sup> Ebd., Bl. 100 verso.
  - <sup>10</sup> Ralph MEYER: Die Geschichte der Deutsch-Reformierten Gemeinde zu Magdeburg, Bd. 1, Magdeburg 1914, S. 6f.
  - <sup>11</sup> Martin GABRIEL: Das Magdeburgische Kanaan oder Die reformierten Gemeinden in Luthers Landen, in: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte (1973/74), S. 153-162, hier S. 154f.
  - <sup>12</sup> Matthias ASCHE: Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts, Münster 2006, S. 426-436.
  - <sup>13</sup> Eberhard GRESCH: Die Hugenotten. Geschichte, Glaube und Wirkung, 5., überarb. Aufl., Leipzig 2005, S. 92-94.
  - <sup>14</sup> Der deutsche und französische Text des Edikts bei TOLLIN 1889, Bd. III, Abt. 2, S. 1-14.
  - <sup>15</sup> Ebd., S. IV-VII.
  - <sup>16</sup> Zu seiner Person TOLLIN 1887, Bd. II, S. 297f.
  - <sup>17</sup> Johannes MARESCHE: Die Französisch-Reformierte Gemeinde zu Magdeburg. Ein Rückblick auf 250 Jahre ihrer Geschichte 1687-1937, Magdeburg 1937, S. 10.
  - <sup>18</sup> Texte gedruckt bei TOLLIN 1889, Bd. III, Abt. 2, S. 17-21.
  - <sup>19</sup> Eduard MURET: Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde, Berlin 1885, S. 237; TOLLIN 1887, Bd. II, S. 277f.
  - <sup>20</sup> Ebd., S. 280f.
  - <sup>21</sup> TOLLIN 1893, Bd. III, Abt. 1, B, S. 370.
  - <sup>22</sup> ARCHIV UND BIBLIOTHEK DER KIRCHENPROVINZ SACHSEN (AKPS), Rep. K: Registre des Morts de l'Eglise française de Magdebourg (1688-1704).
  - <sup>23</sup> TOLLIN 1886, Bd. I, S. 452f.
  - <sup>24</sup> StadtA MD, Rep. 32, D 1, Bl. 2 verso.

- 
- <sup>25</sup> TOLLIN 1887, Bd. II, S. 316.
- <sup>26</sup> Zur Problematik der mangelnden Vollständigkeit der Listen: TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 640-645.
- <sup>27</sup> Ebd., S. 243; „Rolle general des Bourgeois de la Colonie française de Magdebourg“ (1686-1699), gedruckt bei: TOLLIN 1887, Bd. II, S. 455-471.
- <sup>28</sup> TOLLIN 1892, Abt. III, Abt. 1, A, S. 657-659.
- <sup>29</sup> Vgl. Karl Friedrich Wilhelm DIETERICI: Die Waldenser und ihre Verhältnisse zu dem Brandenburgisch-Preußischen Staate, Berlin 1831, S. 284-294.
- <sup>30</sup> Johannes FISCHER: Die Französische Kolonie zu Magdeburg (= Magdeburger Kultur- und Wirtschaftsleben Bd. 22), Magdeburg 1942, S. 27.
- <sup>31</sup> Ebd., S. 85.
- <sup>32</sup> TOLLIN 1887, Bd. II, S. 315; FISCHER 1942, S. 23.
- <sup>33</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 451f.
- <sup>34</sup> Henri TOLLIN: Hugenottische Topographie von Magdeburg. In: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 27 (1893), S. 123.
- <sup>35</sup> Ebd., S. 108-110, 117-121.
- <sup>36</sup> Ebd., S. 135f.; FISCHER 1942, S. 85.
- <sup>37</sup> TOLLIN 1893, S. 148.
- <sup>38</sup> Karl Heinrich BODE: Urkundliche Nachrichten über die wallonisch-reformierte Kirchen-Gemeinde, Magdeburg 1889, S. 17-21; Ernst THIELE: Zur Übersiedlung der französischen Gemeinde Mannheims nach Magdeburg 1689, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 39 (1904), S. 143-157; Henri TOLLIN: Salomon Péricard, der Kolonisator, in: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt XI, Heft 2-3 (1902), S. 3-38.
- <sup>39</sup> Johannes FISCHER: Die Pfälzer Kolonie zu Magdeburg (= Magdeburger Kultur- und Wirtschaftsleben Bd. 19), Magdeburg 1939, S. 14-16; Dieter ELSNER: „Ob sie sich gut nehmen“ – zur Situation der Pfälzer Kolonie in Magdeburg zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in: Thomas GROSSBÖLTING / Roswitha WILLENIIUS (Hgg.): Landesherrschaft – Region – Identität. Der Mittelberaum im historischen Wandel. Festschrift für Prof. Dr. Mathias Tullner (= Studien zur Landesgeschichte Bd. 20), Halle 2009, S. 104-117, hier S. 106-108.
- <sup>40</sup> Text in: MEYER 1914, Bd. 2, S. 717-726.
- <sup>41</sup> FISCHER 1939, S. 19.
- <sup>42</sup> G. HERTEL / Fr. HÜLSSE: Friedrich Wilhelm Hoffmann's Geschichte der Stadt Magdeburg, Bd. 2, Magdeburg 1885, S. 336f; ASMUS 2002, S. 114-116.
- <sup>43</sup> FISCHER 1939, S. 45.
- <sup>44</sup> MURET 1885, S. 238.
- <sup>45</sup> Druck bei: TOLLIN 1886, Bd. I, S. 715-720; vgl. MURET 1885, S. 30f.
- <sup>46</sup> Ebd., S. 241; Dr. BERNARD: Liste der Orangeois, auf Grund der Akten der Maison d'Orange zusammengestellt, in: Die Französische Colonie. Zeitschrift für Vergangenheit und Gegenwart der französisch-reformierten Gemeinden Deutschlands 5 (1891), S. 105-124, 137-146.
- <sup>47</sup> „Rôle des François Refugiez à Magdebourg“ von 1710, gedruckt bei TOLLIN 1887, Bd. 2, S. 488-499; „Rolle general des Bourgeois de la Colonie française de Magdebourg“ (1700-1807), gedruckt bei TOLLIN 1889, Bd. III, Abt. 2, S. 49-189.
- <sup>48</sup> FISCHER 1942, S. 28f.; vgl. Eckart BIRNSTIEL / Evelyne LEPRETRE: Die Hugenotten aus dem Dauphiné und ihre Niederlassungen in Brandenburg-Preußen um 1700. Ein For-

- 
- schungsbericht, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 37 (1986), S. 60-78, hier S. 69-71.
- <sup>49</sup> TOLLIN 1887, Bd. II, S. 242.
- <sup>50</sup> Dieter ELSNER: Pfälzer in Magdeburg. „Fremde bessere Wesen“ in der Stadt?, in: Eva Labouvie (Hg.): Leben in der Stadt. Eine Kultur- und Geschlechtergeschichte Magdeburgs, Köln 2004, S. 57-76, hier S. 61.
- <sup>51</sup> Jürgen WILKE: Zur Geschichte der französischen Kolonie, in: Sibylle BADSTÜBNER-GRÖGER / Klaus BRANDENBURG / Rolf GEISSLER (Hgg.): Hugenotten in Berlin, Berlin 1988, S. 54-87, hier S. 66.
- <sup>52</sup> FISCHER 1939, S. 30.
- <sup>53</sup> ELSNER 2009, S. 111.
- <sup>54</sup> MEYER 1914, Bd. 1, S. 85.
- <sup>55</sup> FISCHER 1939, S. 20-22.
- <sup>56</sup> Ebd., S. 26.
- <sup>57</sup> Ebd., S. 18.
- <sup>58</sup> TOLLIN 1893, Bd. III, Abt. 1, B, S. 838.
- <sup>59</sup> Ebd., S. 681.
- <sup>60</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 4.
- <sup>61</sup> Ebd., S. 84f.; Text in: HERTEL / HÜLSSE 1885, S. 284-291.
- <sup>62</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 85-97.
- <sup>63</sup> Vgl. Ulrich NIGGEMANN: Kirchliches Leben und Konflikterfahrung. Zur Konstituierung von französischen Réfugiés-Gemeinden im Herzogtum Magdeburg (1685-1700), in: Joachim BAHLCHE / Rainer BENDEL (Hg.): Migration und kirchliche Praxis. Das religiöse Leben frühneuzeitlicher Glaubensflüchtlinge in alltagsgeschichtlicher Perspektive (= Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands Bd. 40), Köln 2008, S. 223-247, hier S. 223-227.
- <sup>64</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 9.
- <sup>65</sup> Zur wirtschaftlichen Lage der Pfälzer Kolonisten: ELSNER 2009, S. 114-117.
- <sup>66</sup> So wurde z.B. im Oktober 1698 die Familie des Seidenproduzenten Pierre Muzel von ihrem Vermieter buchstäblich auf die Straße geworfen und ihr Eigentum zertrümmert, während dieser auf der Leipziger Messe weilte: TOLLIN 1893, S. 107.
- <sup>67</sup> ELSNER 2004, S. 65-70.
- <sup>68</sup> Im Januar 1705 erinnerte der Rat an seine noch unbeantworteten fünf Beschwerdepunkte: „Eurer Königlichen Mayestät hat der Rath der Alten Stadt Magdeburg alleweit unter dem 22. Oct. a. p. [1704] einige Gravamina wieder die hiesige Colonien und sonderlich die Pfälzer übergeben, welche kürztlich darinnen bestanden, 1. dass beyde Colonien viele Häuser an sich kauffeten, und nicht nur des Raths Jurisdiction, sondern auch denen oneribus publicis entzögen. [...] Wie uns diese Gravamina insgesambt sehr erheblich, und wenn denenselben nicht remediret werden sollte, die alte getreue Bürgerschaft successive gantz enerviret [...] und von den Colonien verschlungen werden würde.“ LANDESARCHIV SACHSEN-ANHALT (LASA), Abt. MD, Db 18 Stadtgericht Magdeburg, e Nr. 6, fol. 70 recto.
- <sup>69</sup> ELSNER 2009, S. 111.
- <sup>70</sup> LASA, Abt. MD, Db 18, e Nr. 11a.
- <sup>71</sup> TOLLIN 1887, Bd. II, S. 402.

- 
- 72 Druck bei TOLLIN 1889, Bd. III, Abt. 2, S. 224-226.
- 73 FISCHER 1942, S. 57-59.
- 74 LASA, Abt. MD, A 9c XI, Nr. 216, Bl. 9.
- 75 Auszugsweise abgedruckt in: Die Französische Colonie. Zeitschrift für Vergangenheit und Gegenwart der französisch-reformierten Gemeinden Deutschlands 14 (1900), S. 54.
- 76 LASA, Abt. MD, A 9c XI, Nr. 216, Bl. 10.
- 77 LASA, Abt. MD, Db 18 Magdeburg e Nr. 6, Bl. 294 recto.
- 78 FISCHER 1942, S. 32.
- 79 Ebd., S. 27.
- 80 TOLLIN 1894, Bd. III, Abt. 1, C, S. 655.
- 81 Ebd., S. 959f.
- 82 Druck bei: TOLLIN 1889, Bd. III, Abt. 2, S. 219-223.
- 83 TOLLIN 1893, S. 119.
- 84 ELSNER 2009, S. 115.
- 85 FISCHER 1942, S. 88.
- 86 Ebd., S. 90.
- 87 Ebd., S. 75.
- 88 TOLLIN 1893, Bd. III, Abt. 1, B, S. 381.
- 89 FISCHER 1942, S. 35.
- 90 Ebd., S. 80.
- 91 TOLLIN 1893, Bd. III, Abt. 1, B, S. 505-524.
- 92 Ebd., S. 486f.
- 93 TOLLIN 1887, Bd. II, S. 419-422.
- 94 Matthias PUHLE (Hg.): Die Magdeburger Fayence- und Steingutmanufaktur der Familie Guischart, 1756-1839. Ausstellung des Kulturhistorischen Museums Magdeburg 1995-1996, Magdeburg 1995.
- 95 TOLLIN 1887, Bd. II, S. 419.
- 96 TOLLIN 1893, Bd. III, Abt. 1, B, S. 276-287.
- 97 Ebd., S. 716. Vgl. zur Topographie: Henner DUBSLAFF: Die Magdeburger Reformierten 1666 bis 2005. Eine Spurensuche zu ihrer Bedeutung für den Wiederaufstieg der mittelalterlichen Stadt Magdeburg zu einer neuzeitlichen Großstadt, Magdeburg 2005, S. 39-41.
- 98 TOLLIN 1887, Bd. II, S. 412.
- 99 FISCHER 1942, S. 70.
- 100 TOLLIN 1893, Bd. III, Abt. 1, B, S. 387f.
- 101 FISCHER 1942, S. 72 f.
- 102 TOLLIN 1887, Bd. II, S. 245.
- 103 TOLLIN 1893, Bd. III, Abt. 1, B, S. 467-479 sowie 1889, Bd. III, Abt. 2, S. XXIV f.
- 104 FISCHER 1942, S. 65.
- 105 MEYER 1914, Bd. 1, S. 9.
- 106 MARESCH 1937, S. 10; Bild bei DUBSLAFF 2005, S. 94.
- 107 StadtA MD, Rep. 32, D 1: Livre des actes de l'Eglise Française (1686-1707), Bl. 1 verso.
- 108 TOLLIN 1887, Bd. II, S. 285.

- 
- <sup>109</sup> Ebd., S. 286f.
- <sup>110</sup> Ebd., S. 352f.
- <sup>111</sup> Ebd., S. 355.
- <sup>112</sup> Ebd., S. 360.
- <sup>113</sup> Ebd., S. 368.
- <sup>114</sup> TOLLIN 1894, Bd. III, Abt. 1, C, S. 243-246. Die Schuldforderungen der adeligen Familie de Magalon gegen die Familie Pelloutier (vgl. Anm. 116) beschäftigten jahrelang diverse Gerichte in Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden, in Brandenburg, in Franken, in Hamburg und Leipzig und vergifteten das Klima in den dortigen reformierten Gemeinschaften, so auch in Magdeburg: TOLLIN 1893, Bd. III, Abt. 1, B, S. 558f.
- <sup>115</sup> TOLLIN 1894, Bd. III, Abt. 1, C, S. 241f., 248-252.
- <sup>116</sup> Ebd., S. 264.
- <sup>117</sup> NIGGEMANN 2008, S. 239-247.
- <sup>118</sup> Die Namen bei MEYER 1914, Bd. 1, S. 76-79.
- <sup>119</sup> Zu deren Anfängen: ebd., S. 3-54.
- <sup>120</sup> FISCHER 1942, S. 109.
- <sup>121</sup> BODE 1889, S. 128.
- <sup>122</sup> Abbildung in: DUBSLAFF 2005, S. 49.
- <sup>123</sup> DIE WALLONISCH-REFORMIERTE GEMEINDE ZU MAGDEBURG. Festschrift zur Feier ihres 250jährigen Bestehens in Magdeburg 1939, hrsg. vom Presbyterium, Magdeburg 1939, S. 54-58.
- <sup>124</sup> MEYER 1914, Bd. 1, S. 83.
- <sup>125</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 656.
- <sup>126</sup> TOLLIN 1887, Bd. II, S. 436f.
- <sup>127</sup> StadtA MD, Rep. 32, D 1, Bl. 13.
- <sup>128</sup> Druck bei TOLLIN 1889, Bd. III, Abt. 2, S. 29.
- <sup>129</sup> TOLLIN, Bd. III, Abt. 1, C, S. 66.
- <sup>130</sup> Ebd., S. 68.
- <sup>131</sup> Ebd., S. 71.
- <sup>132</sup> WALLONISCH-REFORMIERTE GEMEINDE ZU MAGDEBURG 1939, S. 69f.
- <sup>133</sup> TOLLIN, Bd. III, Abt. 1, C, S. 995-1003.
- <sup>134</sup> Ebd., S. 1083.
- <sup>135</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 774.
- <sup>136</sup> Henner DUBSLAFF: Reformierte Gemeinden in Sachsen-Anhalt – Ein Beitrag zur Geschichte des Reformiertentums in diesem Territorium, in: Eberhard GRESCH (Hg.): Reformierte Gemeinden in Sachsen-Anhalt und Sachsen, Bad Karlshafen 1998 (= Tagungsschriften der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e. V. Bd. 13), S. 11-22, hier S. 14.
- <sup>137</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 645-647.
- <sup>138</sup> FISCHER 1942, S. 34.
- <sup>139</sup> Ebd., S. 10.
- <sup>140</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 776f.
- <sup>141</sup> Ebd., S. 784f.

- 
- <sup>142</sup> TOLLIN, Bd. III, Abt. 2, S. XXIf.
- <sup>143</sup> Margit SCHOLZ: Die Reformierten in Stendal vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Ein vergessenes Kapitel altmärkischer Kirchengeschichte?, in: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 38/39 (2014/2015), S. 89-128, hier S. 117.
- <sup>144</sup> TOLLIN 1886, Bd. I, S. 469-472.
- <sup>145</sup> WALLONISCH-REFORMIERTE GEMEINDE 1939, S. 84f. Derartige Verbote sind nicht auf Magdeburg beschränkt, sondern sind auch aus anderen Kolonien bekannt, so z.B. aus dem uckermärkischen Strasburg: Manuela BÖHM: Sprachenwechsel. Akkulturation und Mehrsprachigkeit der Brandenburger Hugenotten vom 17. bis 19. Jahrhundert (= Studia Linguistica Germanica Bd. 101), Berlin – New York 2010, S. 500f.
- <sup>146</sup> Ebd., S. 518.
- <sup>147</sup> FISCHER 1939, S. 114.
- <sup>148</sup> Das Trauregister der Wallonisch-reformierten Gemeinde wechselte zum 1.9.1800 von der französischen zur deutschen Sprache (AKPS, Rep. K).
- <sup>149</sup> StadtA MD, Rep. 32, D 8: Livre des délibérations (1806-1863).
- <sup>150</sup> FISCHER 1942, S. 105-107.
- <sup>151</sup> TOLLIN 1894, Bd. III, Abt. 1, C, S. 1086.
- <sup>152</sup> TOLLIN 1892, Bd. III, Abt. 1, A, S. 775.
- <sup>153</sup> 1892 endete die Rechnungsprüfung in französischer Sprache: AKPS, Rep. J 7, Nr. 91: Recettes et dépenses de la Colonie française de Magdeburg, 1880-1939.
- <sup>154</sup> Die französisch-reformierte Gemeinde in der Hauptstadt Berlin vollzog nachweislich als letzte die sprachliche Assimilation in ihrer Verwaltung: Dort wechselte die Führung der Presbyterialprotokolle 1852 und die der Kirchenbücher sogar erst 1898 zur deutschen Sprache: BÖHM 2010, S. 107, 250.
- <sup>155</sup> TOLLIN 1894, Bd. III, Abt. 1, C, S. 1084-1105.
- <sup>156</sup> Henner DUBSLAFF: Die reformierten Gemeinden Magdeburgs im 20. Jahrhundert, in: GRESCH 1998, S. 49-69, hier S. 55-57.
- 

**Hilfsmittel zur hugenottischen Genealogie,  
zusammengestellt von Jochen Desel und Barbara Piruzdad,  
2016, 190 S., Ringbuch mit einliegender CD, 19,80 € (14,80 € ohne CD)**

Auf vielfältigen Wunsch hat der Arbeitskreis für Genealogie der DHG ein Hilfsbuch für hugenottische Genealogie erarbeitet. Entstanden aus der Praxis der genealogischen Arbeit, soll es denen helfen, die sich aus beruflichen oder privaten Gründen mit der hugenottischen, waldensischen oder wallonischen Familienforschung oder allgemein mit der Hugenottengeschichte beschäftigen. In fünf Kapiteln werden Informationen zur französischen Sprache, zu den Herkunftsorten und zu den hugenottischen Namen und Berufen im deutschen Refuge gegeben. Diese Informationen basieren auf den Eintragungen der Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinden, die nach der Flucht der Hugenotten in deutsche Territorien entstanden. In dem kleinen Wörterbuch sind deshalb nur Wörter aufgenommen worden, die sich in den Kirchenbüchern befanden. Die gleiche Beschränkung gilt für die Namen und Berufe.

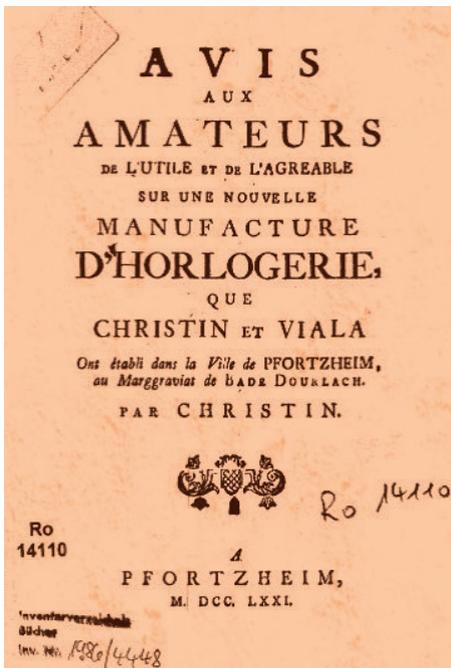
**Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.,  
Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen**

## Neue Forschungsergebnisse: Lebenslauf, Briefe und Zeichnungen von Amédée Christin, dem Mitbegründer der Pforzheimer Uhrenindustrie 1767

von Brigitte und Gerhard Brändle

Amédée Christin ist der Sohn des Rechtsanwalts Jean-Pierre Christin und dessen Frau Charlotte aus Orbe im schweizerischen Kanton Waadt. Sie ist die Tochter des französischen Offiziers Vulson aus Berlin. Amédée, dessen Geburtsjahr mit 1737 angenommen wird, hat einen älteren Bruder und eine ältere Schwester. Er lernt Uhrmacher in Bern und veröffentlicht 1755 und 1763 dort die Beschreibung einer Taschenuhr, die acht Tage läuft und Minuten und Sekunden anzeigt. Ab 1758 ist er mit Jean Jacques Ador in Bern geschäftlich bekannt. Nach 1762 verlässt er Bern und nach Stationen in Paris und Amsterdam kommt er 1767 nach Pforzheim. Dort war er von 1767 bis 1773 *ancien* der 1700 gegründeten reformierten Gemeinde. Die Mehrzahl der Gemeindeglieder waren Hugenotten, deren Familien aus Frankreich in die reformierten Kantone der Schweiz geflohen waren, ebenso die erste Generation der Arbeiterinnen und Arbeiter.

### Unternehmer und „bastelnder Erfinder“ in Pforzheim



*Titel der 24-seitigen Broschüre (französisch): „Bekanntmachung für Liebhaber des Nützlichen und Angenehmen über eine neue Uhrenmanufaktur, die Christin und Viala in der Stadt Pforzheim in der Markgrafschaft Baden eröffnet haben. Autor: Christin, Pforzheim, 1771“ (Stadtarchiv Pforzheim).*

Amédée Christin ist am 6. April 1767 mit Jean François Autran, den er wahrscheinlich als Uhrenhändler aus Bern kennt, und Jean Viala aus Genf einer der drei Vertragspartner des badischen Markgrafen Karl Friedrich bei der Gründung einer Uhrenfabrik im Waisenhaus. Dieser Fabrik wird im Herbst desselben Jahres eine Schmuckfabrik angegliedert. 1770 führt er mit Jean Viala, der seit 1768 mit

Christins Schwester Augustine verheiratet ist, die Uhrenfabrik, während Autran und Ador die Schmuckfabrik betreiben. Im selben Jahr ergreift er die Initiative zur Gründung einer Fabrik zur Herstellung mathematischer Instrumente und Feuerspritzen. 1771 veröffentlicht er eine Werbeschrift für die Uhrenmanufaktur in französischer Sprache. Darin stellt er den Plan einer „Akademie“ vor, in der alle für die Manufakturen erforderlichen Handwerker – er nennt sie „Künstler“ – ausgebildet werden sollen: Emailleure, Graveure, Ziseleure, Steinfasser und andere. 1772 trennen sich Viala und Christin, dabei wird Christins Fabrik aus dem Waisenhaus in ein Nebengebäude des Gasthauses zur Krone an der Südseite des Marktplatzes verlegt und geht 1774 in Konkurs. Christin bekommt die Stelle als „Hofuhrmacher“ in Karlsruhe und zieht mit seinem älteren Bruder David Etienne Rodolph nach Karlsruhe. Eben dieser ältere Bruder schlägt im selben Jahr dem Markgrafen die Gründung einer Uhrmacherschule vor – leider vergeblich.

Über Amédée Christin und eventuell die Gründe für sein Scheitern in Pforzheim heißt es: *„Christin galt als gesetzter, ehrlicher Mann, dem nur zum Vorwurf gemacht wurde, dass er durch seine Beschäftigungen mit mechanischen Liebhabereien seine eigentliche Arbeit, die Uhrmacherei, vernachlässigte.“* Er wird als *„weniger ein unternehmerischer Typ als vielmehr bastelnder Erfinder“* gekennzeichnet.

### **Aus der Provinz in die Residenz, von dort nach Berlin in die Hauptstadt Preußens**

1778 beschreibt Christin in einem Brief an Benjamin Franklin drei seiner Erfindungen und bittet ihn, die Vorstellung seiner Erfindungen bei den Akademien der Wissenschaft in Paris und London zu befürworten, als Absender ist *„Horloger de la Cour“* und *„Carlsrouhe 19. Sept.“* angegeben. Der Brief ist in zwei Fassungen erhalten. Ob Franklin geantwortet hat, ist nicht bekannt. 1779 wendet Christin sich an die Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin. Dieser Brief ist der erste von drei Schreiben Christins an die Akademie, in denen er seine „nützlichen Erfindungen“ vorstellt und darum bittet, diese in Berlin persönlich präsentieren zu können.

Der erste Brief enthält einen kurzen Lebenslauf und im Anhang eine Beschreibung einer Reihe seiner bemerkenswerten Erfindungen: eine Automatikuhr, die sich selbst aufzieht, ein Gerät, das die zurückgelegte Strecke eines Schiffes festhält, ein neuartiges Ruder zur leichteren Steuerung bei Riffen, Untiefen und Strömungen, eine Maschine, die bei Gegenwind das Ruder automatisch einstellt, eine Maschine, um Löcher für Kanonenrohre schneller als bisher bohren zu können, ein Gewehr, das ohne Pulver und Feuer 20 Schuss hintereinander im Abstand von 15 Sekunden abgeben kann, und eine Maschine zur Herstellung von Feilen, auch für den Export

nach England geeignet. Der Brief ist in den Berichten der Akademie am 1. Juli als „gelesen“ vermerkt. Da Christin keine Antwort erhält, schreibt er am 23. Juli noch einmal, ergänzt mit Zeichnungen seiner automatischen Uhr und dem Vorschlag, er könne mit Modellen nach Berlin kommen. Auch dieser Brief wird von der Akademie zur Kenntnis genommen, aber nicht beantwortet. Genau so geht es mit Christins drittem Brief vom 9. September.

Wann genau er nach Berlin umzieht, ist nicht herauszufinden, jedenfalls sind weitere Erfindungen aus den Jahren 1783, 1784 und 1784 vermerkt, bei denen er Berlin als Adresse angibt: Er beschreibt eine Kommunikationsmaschine über große Entfernungen, einen neuartigen Antrieb für eine automatische Uhr und eine Kopiermaschine.

Unbekannt ist, ob jemals eine der Erfindungen von Amédée Christin realisiert wurde. Er stirbt am 30. August 1793 in Berlin und wird am 2. September auf dem Friedhof vor dem Oranienburger Tor beerdigt. Das Grab ist nicht mehr vorhanden. Die Stadt Pforzheim benennt zwar 2011 eine Straße im Gewerbegebiet Hohenäcker nach ihm, doch noch gibt es keine Biografie, noch weniger ein Bild.

Im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe steht eine Tischuhr mit drei Zifferblättern und einem Automatenwerk, das jede Viertelstunde zwei „Gärtnerinnen“ in Bewegung setzt. Leider war es nicht möglich, dieses Unikat anlässlich des Jubiläumsjahres in Pforzheim auszustellen. Im Louvre in Paris soll eine Uhr mit einem Uhrwerk von Christin liegen.

Die genannten drei Briefe von Christin an die Akademie der Wissenschaften in Berlin, vor allem deren Anhänge, enthalten zahlreiche technische Erläuterungen, deren korrekte Übersetzung nur von Fachleuten mit entsprechenden Sprachkenntnissen geleistet werden kann, Gleiches gilt für die 24-seitige Broschüre von 1771. Ziel könnte eine Biografie des Mitbegründers der Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie sein samt den dafür erreichbaren Dokumenten, jeweils im Original und mit Übersetzung inklusive technischer Erklärungen.

*Seite 54f.*

*Brief (französisch) von Amédée Christin vom 16. Juni 1779 aus Karlsruhe an die Akademie der Wissenschaften in Berlin, hier: 1. und 3. Seite (<http://www.watkinsr.id.au/Christin.pdf>: Briefe, Fundort nach Heinz Mundlos: Berliner Akademie der Wissenschaften).*

1

Monsieur

Je n'ay pas l'honneur de vous être connu mais je desire de l'être par mes ouvrages, Mon Pere étoit avocat dans la Canton de Berne en Suisse, & ma Mere de Berlin fille du Brigadier de Sulzer mort à Minden Comandant au service du Roy - je fus entraîné dans ma jeunesse par un goût invincible pour le Mechanisme en general, & je suivis la route absolument nécessaire pour réussir dans cete science, c'est à dire que j'embrasay l'horlogerie, je l'ay pratiquée dans toutes les regles, & j'ose même dire dans toute la délicatesse de cet art, je m'apliquai principalement à l'étude des Melieures Auteurs pour connoître tous les remblats de la Matière mise en Mouvement dans le plus petit volume, parce que cete Connoissance m'est naturellement à la plus parfaite exactitude dans l'exécution de

nouvelles inventions que j'ay a produire, je pourray dans la  
suite en donner d'autres non moins utiles au cas que le Roy  
me trouue Capable d'estre employé a son service, & j'ay  
l'honneur d'estre avec une tres parfaite Consideration.

Monsieur

Votre tres humble &  
tres Obeissant serviteur

Carlsruhe le 16. Juin 1749

Christen  
Horloger de la Cour

Übersetzung des Briefes von Amédée Christin vom 16. Juni 1779 aus Karlsruhe an die Akademie der Wissenschaften in Berlin:

*Sehr geehrter Herr,*

*Ich hatte noch nicht die Ehre Sie kennenzulernen, aber ich wünsche, mit Ihnen bekannt zu werden durch meine Arbeiten. Mein Vater war Rechtsanwalt im Kanton Bern in der Schweiz und meine Mutter stammte aus Berlin, sie war die Tochter des Brigadiers de Vulson, einem Befehlshaber in den Diensten des [französischen] Königs, der in Minden starb.*

*In meiner Jugend wurde ich getrieben durch einen unstillbaren Wissensdurst für Maschinen aller Art, und ich folgte diesem Weg, was unbedingt notwendig ist, um in dieser Wissenschaft erfolgreich zu sein, das heißt, ich lernte die Uhrmacherei. Ich übte dieses Handwerk nach allen Regeln der Kunst aus und ich wage zu sagen bei allen Schwierigkeiten in dieser Kunst, dass ich fleißig darin war, die besten Autoren zu studieren, um alle Forschungsergebnisse zu kennen, die die kleinsten Uhrwerke betreffen, weil dieses Wissen natürlich zu der höchsten Genauigkeit führt in der Herstellung jeder Maschine, welcher Art und Größe sie auch sein mag.*

*Ich ging nach Paris, um in einer dafür notwendigen Zeit vom Wissen der großen Handwerker zu profitieren, die es dort gibt. Von dort ging ich nach Amsterdam, weil ich mir Wissen über die Konstruktion von Schiffen erwerben wollte. Endlich machte ich Halt in dieser Stadt [Karlsruhe], wo ich von Ihrer Hoheit, dem Herrn Markgrafen von Baden-Durlach, aufgefordert wurde, einige Manufakturen in seinen Staaten [Territorien] zu gründen, womit ich mehr als zwölf Jahre beschäftigt war.*

*Da diese aber nach einigen Jahren in der Lage waren, ohne mich auszukommen, da sie nun gut etabliert waren, beantrage ich/beabsichtige ich, die nützlichen Erfindungen, die zum Einsatz kommen können und die das Ergebnis einer langen Reihe von Experimenten sind, dem Urteil der Akademie der Wissenschaften in Berlin vorzulegen und Ihrer Majestät die neuen Entwicklungen anzubieten, welche der Entdeckung wert sind.*

*Die Absicht dieses Briefes ist, Sie zu bitten, sehr geehrter Herr, mir die Gnade zu gewähren mitzuteilen, was ich zu tun habe, dieses Ziel zu erreichen. Ihre großzügige Unterstützung für Handwerker und für alles, das zum Fortschritt des Handwerks beiträgt, überzeugt mich davon, dass Sie meine Absichten unterstützen werden. Ich erlaube mir, Ihnen hier die neuen Erfindungen beizufügen, die ich entwickelt habe. Später werde ich in der Lage sein, andere, nicht weniger nützliche Erfindungen vorzustellen für den Fall, dass der König mich für befähigt hält, in seinen Diensten beschäftigt zu sein.*

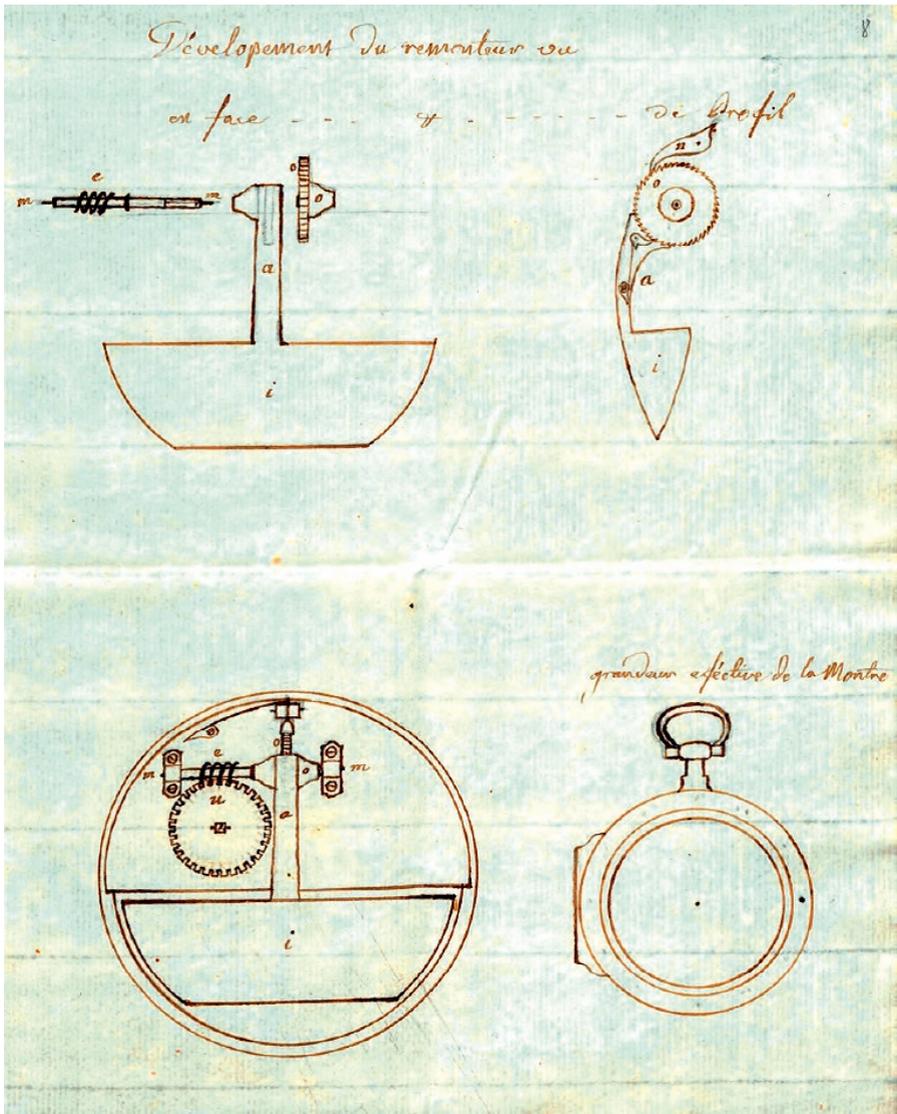
*Ich habe die Ehre, mit der allergrößten Hochachtung zu verbleiben.*

*Mein Herr,*

*Ihr bescheidenster und gehorsamster Diener*

*Karlsruhe, den 16. Juni 1779*

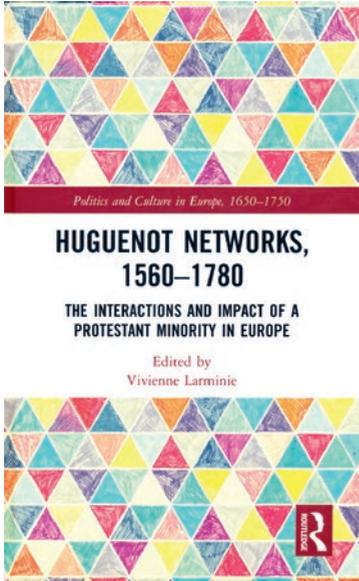
*Christin Hofuhrmacher*



Zeichnungen der Automatikuhr in der Anlage zum Brief von Amédée Christin vom 23. Juli 1779 an die Akademie der Wissenschaften in Berlin. In der Anlage beschreibt er die Automatikuhr wie folgt: „Konstruktion einer Uhr, die sich von selbst aufzieht in der Tasche desjenigen, der sie trägt, ohne dass man sie jemals aufziehen muss ...“

(<http://www.ancienne-horlogerie.com/christin.pdf>: darin Zeichnungen und Erklärungen zu den Zeichnungen mit Herkunftsangabe: Staatsbibliothek Berlin, Section Manuscrits: Succession Formey).

## Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser



Cosima BELLERSEN QUIRINI: Der Rote Doktor von Celle. Was TV-Moderatorin Nazan Eckes mit Carl Credé verbindet, in: *Cellesche Zeitung*, 26. Januar 2018, S. 12.

Sabine DRESSLER / Andreas MERTIN (Hgg.): *Einsichten: Zur Szenografie des reformierten Protestantismus*, Solingen 2017.

Pauline DULEY-HAOUR: *Désert et Refuge: sociohistoire d'une internationale huguenote: Un réseau de soutien aux „Eglises sous la croix“ (1715-1752)* (= *Vie des Huguenots* 77), Paris 2017.

Louisiane FERLIER: *Itinéraire dans la dissidence. George Keith (1639-1716), une biographie intellectuelle* (= *Vie des Huguenots* 75), Paris 2016.

Andreas FLICK: General Estienne de Fumichon, sieur de Folleville, in: *An Möhne, Röhre und Ruhr. Heimatbund Neheim-Hüsten e.V.*, Heft 65, 2018, S. 11-16.

Marilyn GARCIA-CHAPLEAU: *Le Refuge Huguenot du cap De Bonne-Espérance. Genèse, assimilation et héritage* (= *Vie des Huguenots* 74), Paris 2016.

Laurent JALABERT: *Dire et transmettre la foi dans le monde luthérien. "Insomnis cura parentum" de Johann Michael Moscherosch (1643)* (= *Vie des Huguenots* 76), Paris 2016.

Vivienne LARMINIE (Hg.): *Huguenot Networks, 1560-1780. The Interactions and Impact of a Protestant Minority in Europe*, New York – London 2018.

Simone MAZAURIC: *Le physicien nîmois Claude Guiraud (1612-1657) et la vie savante dans le midi Réformé. Avec ses traités inédits "De la lumière" et "Observations sur un fragment de M. Hobbes sur la lumière". Textes latins édités et traduits par S. Matton* (= *Vie des Huguenots* 79), Paris 2017.

Robert PHILIPPE: *Alternatives Chrétiennes. Études d'histoire et de littérature* (= *Vie des Huguenots* 72), Paris 2016.

Neil RENAUD: *Renault to Renaud: How a humble Huguenot Family from La Beauce ended up in the Uckermark, Germany*, in: *Huguenot Times* (Huguenot Society of Australia), Nr. 30, 2017, S. 6-11.

Elie RICHARD: *Relation des voyages faits en France, en Flandre, en Hollande et en Allemagne, 1708. Édition critique, introduction et notes par Kees Meerhoff* (= *Vie des Huguenots* 78), Paris 2017.

## Kurzmeldungen

• **Korrekturen:** In die Liste des Vorstands der DHG haben sich zwei Fehler eingeschlichen: herlindegerd@t-online.de lautet die korrekte E-Mailadresse von Paul-Gerd Rentzel und Christina L. Griffiths wohnt inzwischen Boltens Allee 19 in 22459 Hamburg.

• **„Je trouve ici mon asile“ – Bauten der Hugenotten und Waldenser in Hessen:** Am 18. Februar 2018 wurde durch Staatssekretär Patrick Burckhardt (Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst) bei einer Veranstaltung in der Rotunde des Biebricher Schlosses in Wiesbaden das Europäische Kulturerbejahr 2018 eröffnet, an dem sich das **Landesamt für Denkmalpflege Hessen** beteiligt. Bei der hessischen Eröffnungsveranstaltung wurden die Teilnehmer (darunter Dorothee Lühr von der DHG) über die Flucht der Hugenotten und Waldenser und das Projekt informiert. Arien und Ensembles von Rossinis Zeitgenossen Carlo Coccia, Luigi Savi und Vincenzo Pucitta sowie verbindende Texte machten die Geschichte der Glaubensflüchtlinge lebendig. Den baulichen Spuren der Hugenotten und Waldenser in Hessen folgt das Landesamt für Denkmalpflege auch mit seinem Kalender für das Jahr 2018. Am 8./ 9. September wird in Bad Karlshafen der hessische „Tag des offenen Denkmals“ eröffnet (näheres hierzu in HUGENOTTEN 3/2018).



### **Herzliche Einladung zum Mitgliedertag („Kleiner Hugenottentag“) der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft am 26. Mai 2018 im Waldenserort Ötisheim-Schönenberg**

Beginn 11.00 Uhr (Begrüßung durch Dr. Andreas Flick – Präsident der DHG & Herbert Temme – Vorsitzender der Deutschen Waldenservereinigung). Treffpunkt: Henri-Arnaud Haus, Henri-Arnaud-Straße 27, 75446 Ötisheim-Schönenberg

Vortrag zum Thema „Die Waldenser in Deutschland und die Deutsche Waldenservereinigung“ (Dr. Albert de Lange)

12.30 bis 14.00 Uhr Mittagessen

14.15 Uhr Führung durch das Deutsche Waldensermuseum und zur Waldenserkirche in Schönenberg

16.00 Uhr Kaffee/Tee/Kuchen (Ende ca. 17.00 Uhr)

**Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle der DHG an:**

Tel.05672/1433 oder E-Mail: dhgev@t-online.de.

Der Beitrag beträgt inklusive Essen und Eintritt 40,- € pro Person.

## **Die andere Reformation. Johannes Calvin und die Reformierten in Mitteldeutschland**

Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum Bad Karlshafen  
13. Mai bis 4. November 2018



Am internationalen Museumstag (13. Mai 2018) wird im Deutschen Hugenotten-Museum um 11.15 Uhr die Sonderausstellung „Die andere Reformation. Johannes Calvin und die Reformierten in Mitteldeutschland“ eröffnet. Die Wanderausstellung, die durch etliche Objekte der DHG ergänzt wird, informiert über die Entwicklungen in den einzelnen Territorien, über Gemeindeleben, Gottesdienst, Schulwesen und Armenfür-

sorge in den stark aus Glaubensflüchtlingen bestehenden reformierten Gemeinden. Außerdem werden Kirchenbauten und wirtschaftliche Aktivitäten der Reformierten thematisiert. Die Texte der Ausstellung und das Bildmaterial wurden primär erstellt von Frau Dr. Margit Scholz vom Archiv der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Den Einführungsvortrag bei der Eröffnung hält Dr. Eberhard Gresch. Im Rahmen der Ausstellungsöffnung sollen zudem Jochen Desel und Mary Gundlach offiziell als Museumsleiter bzw. stellvertretende Museumsleiterin und Heinz Messerschmidt als Rechnungsführer verabschiedet werden.

**Öffnungszeiten des Deutschen Hugenotten-Museums in Bad Karlshafen**  
Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen, Tel.: 05672/1410  
[www.hugenottenmuseum.de](http://www.hugenottenmuseum.de)

15. März bis 31. Oktober: Dienstag bis Freitag 10.00 bis 17.00 Uhr; Samstag,  
Sonntag & Feiertage 11.00 bis 18.00 Uhr